

WeltBlick

MAGAZIN DER BERLINER MISSION

Nr. 1/2022



Partnerschaften *verbinden,* **WELTWEIT**

Auf dem Weg
Plädoyer für
Partnerschaftsarbeit

Seite 10

Ägypten
Unterwegs zu
neuen Partnern

Seite 20

Großbritannien
Bleibende
Freundschaft

Seite 23



Impressum



Nr. 1 / 2022

Die Zeitschrift **WeltBlick** erscheint dreimal jährlich.

ISSN 2513-1524

Auflage

12.000 Exemplare

Redaktion

Jutta Klimmt, Gerd Herzog

Editorial Design

NORDSONNE IDENTITY, Berlin

Layout

Katrin Alt, hellowork.de

Druck

Bonifatius-Druckerei, Paderborn

Papier

Das Magazin des Berliner Missionswerkes wurde auf 100 % recyceltem Altpapier gedruckt. Sowohl das Umschlagpapier als auch das Papier der Innenseiten sind mit dem Blauen Engel ausgezeichnet.

Umschlagpapier

Circle Offset white, 170 g/m²
Blauer Engel, FSC-zertifiziert, EU Ecolabel

Innenseitenpapier

Charisma Silk, 80 g/m²
Blauer Engel, EU-Umweltzeichen

Für Sie immer aktuell!

Gerne informieren wir Sie jederzeit aktuell. Besuchen Sie unsere Webseiten

→ www.berliner-missionswerk.de

→ www.talitha-kumi.de

Oder bestellen Sie unseren kostenlosen E-Mail-Newsletter.

Schreiben Sie einfach eine E-Mail mit dem Betreff »Newsletter« an

↗ redaktion@berliner-missionswerk.de

Bildnachweis

S. 8/9 Gerd Herzog; **S. 10** Privat; **S. 12** li. Agnes Bothe, re. Martin Frank; **S. 13–14** Privat; **S. 16–18** Patrick R. Schnabel; **S. 20–22** Martin Eifler; **S. 23** Pixabay/mathewbrown; **S. 25** Barbara Deml; **S. 26** oben li. Patrick R. Schnabel; unten Barbara Deml; **S. 27** oben: Wojciech Kłowski; **S. 28** Gerd Herzog; **S. 29** oben li. Pixabay/falco, re. Gerd Herzog; **S. 30** li. Lise Kriel/University of Pretoria, re. Gerd Herzog; **S. 31** Privat; **S. 32** Pixabay/Wikimedialimages; **S. 34–37** Patrick R. Schnabel; **S. 39** Gerd Herzog; **S. 40** ob. Bischof Brauer/CC BY-SA 3.0, unten Privat; **S. 42** Gerd Herzog; **S. 44** WCC; **S. 46/47** Gerd Herzog (Porträts) u. Privat; **S. 48** Gerd Herzog u. iThimba Labantu (Sikhokele Peter); **S. 49** Gerd Herzog; **S. 52** Patrick R. Schnabel.

Herausgeber

Direktor Dr. Christof Theilemann für das Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und der Evangelischen Landeskirche Anhalts.

Kontakt

Berliner Missionswerk
Georgenkirchstraße 69 / 70
10249 Berlin
E-Mail: redaktion@berliner-missionswerk.de
Telefon: 030/24344-168

Spendenkonto

Berliner Missionswerk
Evangelische Bank
BIC GENODEF1EK1
IBAN DE86 5206 0410 0003 9000 88

Titel



Weltweit miteinander verbunden und vernetzt wie bei diesem Fadenspiel: Partnerschaften heute. Fadenspiele kennt man überall auf der Welt. Sie sind sehr alt: Die älteste bekannte schriftliche Überlieferung

stammt von Heraklas aus dem 1. Jahrhundert. Häufig haben diese Spiele ursprünglich eine rituelle Bedeutung. (Illustration: Katrin Alt, hellowork)

HABEN SIE ANREGUNGEN, KRITIK ODER THEMENWÜNSCHE?

Schreiben Sie uns per E-Mail oder Brief an

↗ redaktion@berliner-missionswerk.de

✉ Berliner Missionswerk
Redaktion **WeltBlick**
Georgenkirchstraße 69/70
10249 Berlin

In dieser Ausgabe gendern wir erstmals mit einem Doppelpunkt – statt mit dem großen Binnen-I. Wie stehen Sie dazu? Schreiben Sie uns.

WIR FREUEN UNS AUF IHRE ZUSCHRIFT!



Dieses Druckerzeugnis ist mit dem Blauen Engel ausgezeichnet.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wie es jetzt wohl den Menschen in den evangelischen Gemeinden an der Wolga ergehen mag? Nachdem ihr Bischof den russischen »Krieg gegen die Menschlichkeit« kritisiert hatte und seine Heimat verlassen musste. Seit 1992 unterhält das Berliner Missionswerk partnerschaftliche Beziehungen zu den Christinnen und Christen an der Wolga – und doch wissen wir zurzeit kaum etwas über ihre Lage, können wir ihre Sorgen und Ängste nur erahnen. »Die Kommunikation nach Russland ist weitgehend zum Erliegen gekommen«, betont der Wolga-Beirat unseres Werkes in einem Schreiben Ende März, und er empfiehlt, in Telefonaten mit den russischen Freunden, wenn sie denn möglich seien, die Worte vorsichtig zu wählen. Partnerschaft kann schwierig sein – und ist doch gerade in Zeiten wie diesen umso wichtiger!

Miteinander ins Gespräch kommen, auf Augenhöhe, die Lebensumstände des anderen wahrnehmen und annehmen, sich gemeinsam engagieren, miteinander und voneinander lernen und auch einander beistehen, wenn's mal hart kommt und sich Konflikte entwickeln – all das und noch viel mehr macht eine ökumenische Partnerschaft aus. »Partnerschaft ist eine lebendige Beziehung«, bestätigt Uwe Zimmermann, der in unserem Werk seit nunmehr 34 Jahren Gemeinden und Kirchenkreisen bei ihren ökumenischen Kontakten berät und begleitet.

Und auch wenn manchmal hart miteinander gerungen wird – gegen das Gefälle zwischen Gebenden und Nehmenden, gegen die Versuchung, den anderen zu bevormunden – so sind die Partner:innen doch immer gemeinsam auf dem Weg, wollen sie gemeinsam zu weltweiter Verständigung und Versöhnung beitragen. Gastfreundschaft in Tansania zu erleben, einen gemeinsamen Gottesdienst in Ägypten zu feiern, Freundschaft zu schließen über den Ozean hinweg: Unsere Autor:innen berichten von bereichernden und beglückenden Momenten.

In diesem Heft geht es aber auch um den Krieg in der Ukraine und seine Folgen: Erzbischof Brauer kommt hier selbst zu Wort, ebenso wie eine Ukrainerin, die sich in der Berliner Flüchtlingskirche um ihre Landsleute kümmert.

Bleiben Sie behütet!

Ihre



Jutta Klimmt

leitet das Öffentlichkeitsreferat
des Berliner Missionswerkes.

16



Kuba

Zuversicht, Freude, Hoffnung

20



Ägypten

Unterwegs zu neuen Partnern

- 2 Impressum
- 3 Editorial
- 4 Inhalt
- 6 **Meditation: Verbunden**
Von Conference Minister Franz Rigert

Partnerschaften verbinden, WELTWEIT

- 10 Partnerschaften
Gemeinsam auf dem Weg
Plädoyer für Partnerschaftsarbeit
- 13 Tansania
Unterschiede und Gemeinsamkeiten
Prignitz und Ilula
- 16 Kuba
Zuversicht, Freude, Hoffnung
Partnerschaft bereichert
- 20 Ägypten
Unterwegs zu den Partnern
Miteinander sprechen, speisen, lachen
- 23 Großbritannien
Bleibende Freundschaft
Über einen Besuch in London

- 26 **KurzForm**
- 32 HeimSpiel
Direktor Theilemann zur Vollversammlung des ÖRK
- 34 WeltReise
Kuba: Zwischen Auswanderung und Aufbruch

23



Großbritannien
Bleibende Freundschaft

38



Ukraine/Russland
»Krieg gegen die Menschlichkeit«

13



Tansania
Prignitz und Ilula

- 38 Ukraine/Russland
»Krieg gegen die Menschlichkeit«
- 42 Flüchtlingskirche
»Es ist mein Leben«
- 44 NachRuf
Desmond Tutu

- 46 **LuftPost**
- 48 **Menschen mit Mission**
- 50 **LeseStoff**
- 52 **Spenden und Helfen**

Verbunden

»Blest be the tie that binds
our hearts in Christian love«

John Fawcett, 1782

VON CONFERENCE MINISTER FRANZ RIGERT

selige Intoleranz zwischen liberalen und konservativen Ideologien wider, die durch die sozialen Medien und Agenda-gesteuerte Nachrichtenkanäle weiter verschärft wurde. Fakten, die Suche nach Wahrheit, spielen einfach keine Rolle mehr. Viele Amerikaner – und vielleicht auch einige Deutsche – klammern sich zunehmend an parteiische Propaganda und »alternative« Realitäten. Kultureller Tribalismus schafft eine gefährliche Dynamik, in der die Loyalität zu ideologischen Bewegungen die Treue zum Evangelium Jesu Christi übertrumpft. Das Wortspiel ist beabsichtigt.

In der Politik sprechen wir oft von einem »dritten Weg« – wir positionieren uns weder auf der extremen Rechten noch auf der extremen Linken, sondern begegnen einander aus einer Perspektive der Mitte, so dass Dialog und Kompromiss möglich

Die starke und gewachsene Partnerschaft zwischen der United Church of Christ, der Vereinigten Kirche Christi, und der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz fördert reiche Gespräche und das Versprechen auf viele künftige transatlantische Besuche. Gemeinsam erleben wir eine geistliche Solidarität, die im Evangelium der Liebe, Inklusion und Toleranz verwurzelt ist. In den berühmten Worten des englischen Hymnikers John Fawcett: »Gesegnet sei das Band, das unsere Herzen in christlicher Liebe verbindet.«

Die hässliche politische Polarisierung, die unsere Gesellschaft und die Menschen spaltet, hat sich in die Kirche eingeschlichen. Während der Pandemie spiegelten die Auseinandersetzungen um Maskenschutz und soziale Distanzierung eine feind-

sind. In der Kirche ergibt sich unser dritter Weg – eine heilige »alternative« Realität – aus dem Auftrag Gottes, einander zu lieben. Das Evangelium lädt uns zu einer »Theologie der Gemeinschaft« ein, wie sie der Apostel Paulus in Römer 12,5 formuliert: »So sind wir, die vielen, ein Leib in Christus, aber untereinander ist einer des andern Glied.« Die Liebe Jesu zwingt uns dazu, diejenigen, die anders sind, nicht als Feinde, sondern als Nächste zu betrachten. Eine Theologie der Gemeinschaft beginnt mit der Prämissen, dass wir – ob Feind oder Freund – gegenseitig Kinder Gottes sind.

In diesen Tagen ist unsere Partnerschaft wichtiger denn je, da wir aufgrund ähnlicher Glaubenswerte globale Anliegen teilen. Ob wir uns mit dem Klimawandel, der Rassengerechtigkeit, dem Krieg in der Ukraine, der Sorge um Pandemien, der globalen

Migration oder der Armut befassen, unsere Solidarität in Christus ermöglicht es uns, eine exponentielle Wirkung des Guten und der Gnade in der Welt zu erzielen.

Diese ökumenische Beziehung bereichert auch unsere Arbeit durch den Austausch von theologischen Erkenntnissen und pragmatischer Weisheit, wenn wir dem Volk Gottes in diesen schwierigen Zeiten dienen. Angesichts des jahrzehntelangen Niedergangs unserer kirchlichen Einrichtungen und der Tatsache, dass wir jetzt mit seelsorgerlichem Stress, Burnout und der »großen Resignation« unter Pfarrerinnen und Pfarrern konfrontiert sind, ist unsere Partnerschaft notwendiger und wertvoller denn je. Unser ökumenischer Austausch ist eine wertvolle Ressource an Kraft, Unterstützung und visionären Ideen.

und Sanftmut, in Geduld. Ertragt einer den andern in Liebe und seid darauf bedacht, zu wahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens«.

Ich schließe mit den Grüßen der Wisconsin-Konferenz der Vereinigten Kirche Christi! Gnade und Frieden für Sie im Namen unseres immer noch schöpferischen Gottes, unseres immer wieder erlösenden Christus und unseres immerwährenden Geistes! /

Die diakonischen Dienste in der Evangelischen Kirche in Deutschland inspirieren die Vereinigte Kirche Christi zu mehr Missionspartnerschaften auf Gemeindeebene wie Kleiderkammern, Suppenküchen, Nachhilfeunterricht für Kinder, Altenpflege und Fürsprache für die Armen und Besitzlosen. Welch ein Segen für uns!

Viele Jahre lang war »Kirche« nur ein Substantiv – der Ort, an dem wir uns zum Gottesdienst versammeln. Heute ist Kirche ein Verb – der Ausdruck von Gottes Liebe in der Welt, die oft an der Schnittstelle von Glaube und Humanismus zu finden ist. Dort entdecken wir gemeinsame Werte, die das Leben durch Taten der Freundlichkeit und Gerechtigkeit verändern.

Der Segensspruch aus Epheser 4,1-3 ermahnt und, der Berufung würdig zu leben, »in aller Demut



Franz Rigert

ist seit 2014 Regionalbischof (»Conference Minister«) der United Church of Christ (UCC) in Wisconsin. Die UCC zählt in den USA zu den so genannten »Mainline Churches«, theologisch moderat und offen für gesellschaftliche Veränderungen.

Partnerschaften



Menschen aus Ökumene und Partnerkirchen, hier gemeinsam auf den Stufen des Schöneberger Rathauses. Anlass war 2019 die Einführung von Direktor Dr. Christof Theilmann.

verbinden, **WELTWEIT**



Gemeinsam auf dem **Weg**

Ein Plädoyer für Partnerschaftsarbeit



Ikombe, der Ort in Tansania, an dem sich die ersten Missionare niederließen, war unser Tagesziel. Drei tansanische Pfarrer und ein Freiwilliger begleiteten mich zu den Gräbern der ersten Missionar:innen dort. Nach Rast und Gebet beschlossen wir, den Rückweg an der Küste des Njassa-Sees entlang zu machen – nicht ahnend, wie beschwerlich dieser werden würde. Wege gemeinsam gehen, auch wenn sie beschwerlich sind: Das ist Partnerschaft.

TEXT: UWE ZIMMERMANN

Gemeinsam auf dem Weg sein: Seit 50 Jahren begleitet unser Werk kirchliche Partnerschaften; immer auf einem gemeinsamen Weg. So wie damals in Tansania. Schon bald standen wir vor schwer zu erkletternden Felsen. Gegenseitig uns helfend und immer wieder mit guten Worten anfeuernd, erreichten wir ziemlich erschöpft Matema, unser Ziel.

»Das ist wie in der Partnerschaftsarbeit«, sagte Donald Kiwanga, Superintendent des Kirchenkreises Iringa, »Partnerschaft bedeutet für mich, gemeinsam auf dem Weg sein und sich gegenseitig helfen, die Klippen zu überwinden.«

Ein Lernbeispiel für Partnerschaftsarbeit aus Tansania? Klippen und Blockaden gab es in diesen Jahrzehnten reichlich. In einer sich verändernden Welt haben sich auch die Partnerschaften verändert. An ihrem Anfang – und damit als ein Auslöser für die Einrichtung von Partnerschaften – stand der Kampf gegen das Apartheidssystem. Solidarität mit den Schwestern und Brüdern der Black and Coloured Community im Südlichen Afrika, das war das Ziel.

Ein Beispiel aus dieser Zeit. 1989 in einem Gästehaus in Berlin. 70 Menschen aus Tansania und Südafrika sind von Partnerschaftsgruppen zum Kirchentag nach Berlin eingeladen worden. Schwarze Südafrikaner leiden unter dem Joch der Apartheid. Menschen in Deutschland begreifen durch die Begegnung, was es bedeutet, ein Mensch zweiter Klasse zu sein. Zum Ende des Seminar-Tages ruft einer der südafrikanischen Teilnehmer: »Lasst uns unser Lied singen, denn hier dürfen wir es!« So erklingt an diesem Tag in einem gewaltigen Chor die panafrikanische Hymne »Nkosi sikeleli i'Africa« – Gott schütze Afrika!

Partnerschaftliche Begegnungen lassen uns, bis heute, im wahren Sinne des Wortes begreifen: Es

geht uns relativ gut, während Millionen Menschen weltweit unter prekären Bedingungen leben. Hinzu kommen die oft politisch instabilen Machtverhältnisse, die zu Einschränkungen der Freiheit und zu ungleicher Verteilung der Ressourcen führen. Diese harten Lebensbedingungen bekommen wir hier zwar durch die Medien vermittelt, aber hautnah erleben wir sie erst, wenn wir den Menschen unmittelbar begegnen und nicht nur als Touristen in ihre Lebenswirklichkeit eintauchen. Partnerschaften zwischen Kirchenkreisen und Gemeinden in unserer Region mit Kirchengemeinden in Afrika, Lateinamerika und Asien eröffnen uns solche Zugänge. So lebt die partnerschaftliche Arbeit vom Miteinander-Lernen und vom Teilen.

Die wichtigste Säule der Partnerschaftsarbeit bleibt die direkte Begegnung und der unmittelbare Kontakt, heute ergänzt durch die Möglichkeiten des Internets, das erlaubt, gemeinsame Treffen, ja sogar gemeinsame Gottesdienste im virtuellen Raum durchzuführen. In diesen Begegnungen wird deutlich, dass Partnerschaft mehr bedeutet, als Geld an bedürftige Menschen in fernen Landen zu geben. Partnerschaft ist eine lebendige Beziehung. Sie kann genauso aufregend, manchmal anstrengend und oft beglückend sein wie eine Beziehung zwischen zwei Menschen. Partnerschaft ist ein Stück Weggenossenschaft in dieser Welt.

»Partnerschaft beginnt dort, wo man am Herd des anderen gesessen hat!« So stand es in einem meiner ersten Dienstreise-Berichte. Also dort, wo Menschen in die unmittelbaren Lebensumstände des Anderen eintauchen.

Im Idealfall sind unsere Partnerschaften Brücken zwischen Nord und Süd, Ost und West. Sie sind Wege, um nachhaltig die alten Gräben und Grenzen zwischen den Kontinenten zu überwinden. Menschen lernen bei den gegenseitigen Besu-



Oben: Nachhilfe für Anathi im Diakoniezentrum iThemba Labantu (Südafrika): Das Freiwilligenprogramm ist eine wichtige Säule der Partnerschaftsarbeit.

Rechts: Begegnungen in Äthiopien, bei Partnern aus der Mekane Yesus Kirche.



chen, die nicht selten vorhandene Fremdheit zu überwinden und Interesse am Gegenüber zu entwickeln. An die Stelle von vielfach verbreiteten Klischees tritt die Erfahrung der persönlichen Begegnung. Unsere Mitbewohner:innen auf dieser Erde bekommen einen Namen und ein Gesicht; sie werden zu Nächsten und nicht selten zu Freunden. In Zeiten, in denen überwunden geglaubte nationale Egoismen wieder Boden gewinnen, werden Menschen, die sich in den von der Kraft des gemeinsamen Glaubens getragenen Partnerschaften begegnen, zu Botschafterinnen und Botschaftern der Verständigung und Versöhnung.

So stellt sich der Idealfall dar. Bis heute kämpfen wir aber in den Partnerschaften auch gegen Paternalismus und manche Ansätze von Bevormundung. Partnerschaft auf Augenhöhe ist oft noch längst nicht verwirklicht. Immer noch gibt es ein Gefälle zwischen Gebenden und Empfangenden. Es ist an uns selbst, dies zu überwinden. Vielleicht helfen uns dabei die Erfahrungen der mittlerweile vielen ökumenischen Freiwilligen, wenn es denn gelingt, sie in partnerschaftliche Arbeit zu integrieren.

Partnerschaften sind auch deshalb für unser Missionswerk wichtig, weil sie die Verbindung zur Basis in den Gemeinden und Kirchenkreisen herstellen. Gab es in den vergangenen Zeiten Treffen wie die Missionskonferenz, die eine Basismitwir-

kung der Engagierten aus den (West-)Berliner Gemeinden darstellte, so sind es heute die Beiräte, in denen viele Engagierte aus den Partnerschaften mit beraten und die ein wichtiges Bindeglied zu den Gemeinden in unseren Kirchen sind.

Gemeinsam auf dem Weg! Vielfältig sind wir mit den Partnerschaften nach Simbabwe, Tansania, Südafrika, Äthiopien, Indien, Kuba, den Gemeinden an der Wolga oder Ägypten und vielen anderen auf dem Weg. Und wir werden uns hoffentlich auch in Zukunft gegenseitig helfen, die Klippen dieser Welt zu überwinden. /



Uwe Zimmermann

ist Referent für Partnerschaftsarbeit im Berliner Missionswerk. Er begleitet mit seiner Expertise die Partnerschaften von Gemeinden und Kirchenkreisen. Dabei bringt er mit seinen 34 Dienstjahren einen unendlichen Schatz an Erfahrung ein.

Von **UNTERSCHIEDEN** und *Gemeinsamkeiten*

**Bereichernd: Partnerschaft zwischen
der Prignitz und Ilula in Tansania**



In Tansania spielt sich das Leben auf den Straßen und Plätzen ab – und natürlich auch in und vor der Kirche.

Es begann 2010. Der Kirchenkreis Kyritz-Wusterhausen, ca. 90 Kilometer nordwestlich von Berlin gelegen, war mit seinen knapp 10.000 Gemeindegliedern einer der kleinsten Kirchenkreise der EKBO, gleichzeitig aber ein Kirchenkreis, der mit knapp 30 Prozent einen ungewöhnlich hohen Anteil an evangelischen Kirchenmitgliedern in der Bevölkerung hatte. Und es gab noch eine Auffälligkeit: In diesem Kirchenkreis gab es keine einzige Partnerschaft zu einer der ausländischen Partnerkirchen. Das sollte nicht so bleiben.



Der Schulfonds hilft: Image Lutheran Secondary School des Kirchenkreises Ilula.

TEXT: DOROTHEA BOTHE

Ein Beratungsgremium machte sich aus dem Berliner Missionswerk auf, um dem damaligen Superintendenten Joachim Harder und dem Kreiskirchenrat einige Vorschläge zu unterbreiten. Gemeinden in Kalmückien in Russland, Gemeinden in Äthiopien oder auch ein gerade neu entstandener Kirchenkreis in Tansania: Sie alle waren an einer Partnerschaft mit den noch nicht verpartnerten Brüdern und Schwestern rund um Kyritz interessiert. Die Afrikabegeisterung einiger Entscheidungsträger:innen siegte gegenüber der Russlandbegeisterung anderer, und die Entscheidung fiel auf die ganz neue Partnerschaftsidee von Kirchenkreis zu Kirchenkreis und damit für Tansania.

Nach den ersten Kontaktaufnahmen machte sich 2011 eine erste, fünfköpfige Delegation aus Deutschland auf den Weg, um die potenziellen Partner:innen kennenzulernen. Die Reisenden waren sofort begeistert von der Herzlichkeit, der Lebendigkeit und großzügigen Gastfreundschaft der Schwestern und Brüder in Tansania. Auch die Begeisterung, mit der in Ilula und Umgebung der Glaube gelebt und gefeiert wird, übertrug sich auf die deutsche Delegation. So wurde noch im gleichen Jahr eine gemeinsame Vereinbarung bezüglich der Partnerschaft zwischen den beiden Kirchenkreisen getroffen. Kern dieser Partnerschaft sollten die Face-to-face-Begegnungen und der direkte Austausch zwischen den Kirchenkreisen sein.

2012 erfolgte der Gegenbesuch einer fünfköpfigen Gruppe aus Tansania, angeführt von Pastor Gideon Mhenga, dem Superintendenten des Ev. Kirchenkreises North-East Ilula, wie er exakt heißt. Es wurde eine fröhliche Begegnung! Die tansani-

schen Schwestern und Brüder wurden durch den ganzen (zugegeben recht kleinen) Kirchenkreis gefahren, schlemmten sich durch die üppigen Kuchenbuffets der vielen besuchten Frauenkreise, wunderten sich über die vielen alten Leute in den nicht gerade überfüllten kleinen Kirchen, die es dafür aber in jedem noch so kleinen Dorf gab, und erlebten den kirchlichen Alltag in unserem dünn besiedelten Landstrich. Ein Highlight war das gemeinsame Kochen eines tansanischen Gerichts mit einem Dreibein über offenem Feuer. Dabei kam sogar der Präses der Kreissynode ins Schwitzen, als er sich anbot, den großen Ugali-Topf zu rühren, damit der Maisbrei nicht klumpt.

Die Besucher:innen hatten viele Fragen und scheuten sich nicht, den Finger in Wunden zu legen, die uns hier nach wie vor umtreiben. Da war die banale Frage: »Ihr habt so schöne Dörfer mit guten Straßen und Bürgersteigen, aber wo sind die Menschen?« Uns war in Tansania aufgefallen, dass sich das Leben auf den Straßen und Plätzen abspielt, während unsere Gäste staunten, dass hier alle in ihren Häusern sitzen und wenig Alltag sichtbar miteinander teilen.

Besonders berührt hat die Frage nach der Jugend in den Gemeinden. Da war es nicht leicht zu erzählen, dass es wenige Kinder und Jugendliche gibt, dass eher die Freizeitangebote der Sportvereine oder der Feuerwehr wahrgenommen werden und dass wir als Kirche tatsächlich nur sehr wenige junge Leute für unsere Botschaft gewinnen können. Anders als in Tansania, wo am Sonntag mehrere Gottesdienste hintereinander angeboten werden müssen, damit die vollen Kirchen nicht aus allen Nähten platzen, können wir hier mit unseren wenigen Menschen

mit dünnem Gesang und der nüchternen Art, mit der wir die Gottesdienste feiern, so gut wie kein Interesse bei der jüngeren Generation wecken. Das mussten wir uns und unseren tansanischen Schwestern und Brüdern eingestehen.

Nach einem Gottesdienstbesuch tauchten weitere Fragen auf: »Wie viele Menschen gehören eigentlich zur Gemeinde? Wie viele waren im Gottesdienst? Wo waren die anderen Mitglieder der Gemeinde? Und was ist eure Strategie, damit wieder mehr zum Gottesdienst kommen?« Anders als im Kirchenkreis Ilula, wo es immer wieder große Evangelisationseinsätze in den Gemeinden gibt, bei denen die Pastor:innen, Evangelist:innen und Gemeindeglieder von Haus zu Haus gehen und mit den Menschen sprechen, die nicht zum Gottesdienst kommen, nehmen wir das Desinteresse unserer Gemeindeglieder am Gottesdienst mit einer gewissen Hilflosigkeit hin. Die tansanischen Schwestern und Brüder lassen Hilflosigkeit nicht stehen, sondern gehen offensiv daran, dass die Menschen die Botschaft des Evangeliums auch weiterhin oder wieder neu wichtig nehmen.

Auch die nächsten wechselseitigen Besuche im zweijährigen Abstand 2013, 2015, 2017 und 2019 waren geprägt vom Wahrnehmen der Unterschiede und vom Feiern der Gemeinsamkeiten im Glauben. Wir konnten voneinander lernen und unseren Horizont erweitern. Beim zweiten Besuch der Geschwister aus Tansania konnten wir den Leiter der Image Secondary School, einer weiterführenden Schule in Trägerschaft der Diözese Iringa auf dem Gebiet des Kirchenkreises Ilula, empfangen. Er erzählte viel von seiner engagierten Arbeit an dieser Schule, die landesweit einen sehr guten Ruf hat, immer aber auch bemüht ist, Jugendliche aufzunehmen, die das Schulgeld und die Unterbringungskosten der Internatsschule nicht aufbringen können.

So starteten wir 2015 das Projekt, mit Hilfe eines Schulfonds Gelder für Schüler:innen zu sammeln, die sich den Besuch dieser Schule nicht leisten können. Inzwischen kann aus diesem Schulfonds das Schulgeld für zehn bis zwölf Jugendliche bestritten werden. Darüber hinaus haben die Spenden unseres Kirchenkreises immer wieder größere und kleinere Projekte im Kirchenkreis Ilula mitfinanzieren können. Da wurde der Bau größerer Kirchen anstelle der zu klein gewordenen unterstützt oder ein Motorrad finanziert, um einem Pastor seine Wege zu den weit auseinander liegenden Dörfern seines Pfarrsprengels zu erleichtern. Auch der für den Kirchenkreis angeschaffte Land Rover konnte eine Mitfinanzierung aus Deutschland bekommen. Zwei Waisenkindern konnte der Besuch der weiterführenden Schule ermöglicht werden.

Während die Zahlen der Gemeindeglieder bei uns schrumpfen und der Kirchenkreis irgendwann zu klein war, um weiterhin alleine existieren zu können, kann sich der Partnerkirchenkreis immer neuer Pfarrsprengel erfreuen. In Deutschland verzichten immer mehr Menschen auf eine religiöse Bindung, während sich in Tansania nicht die Frage stellt, ob man einer Religion angehört, sondern nur, welcher. Ein Mensch ohne Glauben ist dort kaum vorstellbar. Der Kirchenkreis Kyritz-Wusterhausen fusionierte 2016 mit dem Kirchenkreis Prignitz, womit sich bezüglich der Partnerschaft der Name änderte und sich der Kreis der Aktiven in die Prignitz hinein erweiterte.

In den vergangenen zehn Jahren hat es in beiden Kirchenkreisen personelle Wechsel gegeben, die dem regen Austausch keinen Abbruch taten. Nach wie vor gibt es einen regelmäßigen E-Mail-Verkehr, Gebetsanliegen werden mitgeteilt und in den Kirchenkreisen verbreitet. Es gibt über die offiziellen Kontakte hinaus privaten Austausch zwischen den Geschwistern, die sich im Zuge der Partnerschaftsbesuche kennengelernt haben. Sogar private Besuche gab es bereits. Wegen Corona musste der für 2021 geplante Besuch in Tansania verschoben werden.

Stattdessen haben wir uns erstmals per Videokonferenz getroffen. Auf beiden Seiten führte dies im Vorfeld zu großer Aufregung. »Reicht mein Englisch? Was wollen wir besprechen, wer nimmt teil, wie klappt es technisch?« Und dann saßen die Tansanier:innen zusammen im Versammlungsraum des Krankenhauses in Ilula, wo die entsprechende Technik vorhanden war, während wir hier jeweils zu Hause an unseren Geräten waren. Das Wiedersehen war bereichernd, und es tat gut, sich zu sehen und zu sprechen. Nun freuen wir uns auf den Besuch einer vierköpfigen Delegation im Herbst dieses Jahres in Ilula und dem dortigen Kirchenkreis.



Dorothea Bothe

gehört dem Leitungskreis der Partnerschaftsgruppe Tansania des Kirchenkreises Prignitz an.

Zuversicht, Freude, **HOFFNUNG**

Von Kuba nach Brandenburg: Partnerschaft bereichert

Meinen ersten Kontakt mit Deutschland, seinen Menschen, seiner Kultur und seinen Kirchen hatte ich im Jahr 1986. Wir reisten als Gruppe junger Kubaner nach West-Berlin, um uns dort mit jungen Menschen auszutauschen. Aber die Reise ging von Havanna zunächst nach Ost-Berlin, und so hatten wir unseren ersten Kulturschock: Wir standen vor der Mauer. Von diesem Moment an begann das Lernen: Wir lernten Geschichten, Prozesse, Gemeinden kennen – und vor allem lernten wir viele Menschen kennen und lieben.

TEXT: EDELBERTO VALDÉS FLEITES

In den 1990er Jahren, als ich in der Gemeinde Camajuaní tätig war, standen offizielle gegenseitige Besuche zwischen unserer Kirchengemeinde und der Kirchengemeinde Fürstenwalde an. Damals befand sich Kuba mitten in einer Wirtschaftskrise. Es herrschte Mangel, und es gab sehr lange Stromausfälle.

In dieser Zeit wurde unsere Gemeinde von einer Delegation aus Fürstenwalde besucht, die von Pfarrer Eckard Fichtmüller und seiner Frau begleitet wurde. Diese Besuche waren eine Herausforderung für uns: Da die Delegation aus der ehemaligen DDR stammte, neigten die Mitglieder dazu, ihre neuen Erlebnisse in Kuba anhand ihrer früheren Erfahrun-

gen zu bewerten. Manchmal war der Dialog schwierig.

Auch die Teilnahme der deutschen Delegationen an unseren Gottesdiensten sorgte für einen interessanten Austausch. Die Dynamik und Energie unserer Liturgie sowie die kubanischen Rhythmen im Gottesdienst überraschten unsere deutschen Geschwister immer wieder. Ebenso beeindruckt war ich von der diakonischen Arbeit der Kirchengemeinde in Fürstenwalde, als ich sie 1994 besuchte. Ich konnte den Prozess der Wiedervereinigung des Landes miterleben und nahm sogar an einem politischen Treffen mit dem damaligen Bundeskanzler Helmut Kohl teil. Die Freundschaft und die Unter-



WURZELN IN DEN USA

Die Presbyterianisch-Reformierte Kirche in Kuba (IPRC) hat ihre Wurzeln in der Mission der Presbyterianischen Kirche der USA (PCUSA). Nach der massiven Verschlechterung der Beziehungen zwischen den USA und Kuba ab 1960 wurde die IPRC als erste protestantische Kirche 1967 selbstständig. Heute hat sie etwa 15.000 Gemeindeglieder in 53 Gemeinden. Mit diakonischen Projekten, z. B. einem Waschsalon, Gemüsegärten und »Essen auf Rädern« unterstützen die Gemeinden ihre Mitglieder und Nachbarn in dem von Mangel geprägten kubanischen Alltag. 1999 haben die IPRC, das Berliner Missionswerk und die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg (heute EKBO) einen Partnerschaftsvertrag unterzeichnet. Mehrere Kirchengemeinden unterhalten ihrerseits Partnerschaften.



Partnerschaftsfeier der Kirchengemeinde in Camajuani, Provinz Villa Clara.

stützung, die sich im Laufe der Jahre entwickelt und ausgebaut haben, prägen immer noch diese Partnerschaft zwischen Camajuani und Fürstenwalde.

Vor 14 Jahren wurde ich dann Pfarrer der Gemeinde Caibarién in Kuba, und so lernte ich die Gemeinde Ahrensfelde kennen. Im Rahmen unserer Partnerschaft unterstützt Ahrensfelde ein Projekt in unserer Gemeinde, das 60 Senior:innen und Bedürftigen von Montag bis Freitag ein Frühstück anbietet.

Über die Jahre hinweg konnten sich mehrere Gruppen aus beiden Gemeinden bei verschiedenen Gelegenheiten gegenseitig besuchen. In dieser Zeit veränderten wir unser Essensprojekt. Das hing zum Teil damit zusammen, dass es für unsere Gemeinde

immer schwieriger wurde, die notwendigen Lebensmittel zu kaufen. Nach Beratung mit unserer Partnergemeinde vereinbarten wir, dreimal in der Woche ein Mittagessen anzubieten. In Kuba ist das Mittagessen eine wichtige, aber oft einfache Mahlzeit. Bis heute unterstützt uns die Gemeinde Ahrensfelde sehr großzügig bei der Umsetzung dieses diakonischen Projekts. Das Angebot ist einzigartig in Caibarién, denn es ist ökumenisch geprägt und auch unsere Geschwister der katholischen, der baptistischen und der Los Pinos Nuevos-Kirche können daran teilnehmen. Wir danken Gott für die Menschen in unserer Partnergemeinde, die dieses



Oben: Mittagstisch für Bedürftige in Caibarién.

Oben rechts: 2019, das Partnerschaftsabkommen wird formell erneuert. Rechts der Autor, damals Generalsekretär der Presbyterianisch-Reformierten Kirche in Kuba.

Mitte: Gemeindegarten in Camajuani - Salat und Gemüse zur Selbstversorgung.

Unten: Vielfältiges Gemeindeleben, hier in Camajuani.

Projekt im Gebet und mit finanziellen Mitteln unterstützen.

Aber Partnerschaft bedeutet mehr: Partnerschaft braucht Menschen und Gesichter! Jede finanzielle Unterstützung ist für uns sehr wichtig, aber bei all den Kontakten geht es uns natürlich nicht nur um Materielles. Wichtig ist vor allem, dass wir wissen, dass Menschen an einem weit entfernten Ort bereit sind, mit uns zu teilen.

Zur letzten Delegation aus Deutschland, die uns vor der Pandemie besuchte, gehörten drei Personen aus der Kirchengemeinde Ahrensfelde. Wie schön war es, sie bei uns zu haben! Wie schön war es, den Senior:innen im Speisesaal unserer Gemeinde zu sagen, dass diese drei Personen aus der Gemeinde kommen, die dieses Projekt am Leben erhält! Die Gäste besuchten einige Gemeindeglieder zu Hause, sie tanzten mit uns, sie sangen mit uns, nahmen an kirchlichen Aktivitäten teil und besuchten andere soziale Projekte, aber vor allem teilten sie ihre Zeit mit uns.

Es ist kein Geheimnis, dass die Kirche in Deutschland größer und stärker ist als unsere kubanische – in Bezug auf Mitgliederzahl, Verwaltung und Wirtschaft. Was also kann unsere Kirche, was können unsere Gemeinden in Kuba bei einer Partnerschaft anbieten?

Die Menschen, die uns besuchen, kennen die Antwort darauf. In Kuba entdecken und lernen sie viel Neues: Sie entdecken Kirchengemeinden, die offen sind für alle, die Nähwerkstätten anbieten, Töpfern und Malen, Gruppen der Anonymen Alkoholiker, Wäscheprojekte und mehr; Kirchengemeinden, die ihre Türen immer offen halten. Wir bieten freundschaftliche Geschwisterlichkeit.

Wenn Sie uns besuchen sollten, bringen Sie einen großen Koffer mit, damit Sie ein Stück von uns mitnehmen können: unsere Zuversicht, unseren Glauben, unsere Freude und Hoffnung, aber vor allem den Wunsch, Salz und Licht inmitten der Menschen zu sein. /



Edelberto Valdés Fleites

war früher Biologe und ist heute Pfarrer der Presbyterianisch-Reformierten Kirche in Caibarién, Kuba.

GEMEINSAM BETEN UND HELFEN

Von Ljudmila Hernandez Retureta

In den letzten zwei Jahren mangelte es nicht an Schlagzeilen und Nachrichten über Kuba: Die kleine Insel hat mit der Pandemie sowie mit tiefen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Krisen zu kämpfen. Hier zeigt sich, wie wertvoll die gewachsenen persönlichen Kontakte sind: Es wurden und werden viele Ressourcen in Deutschland mobilisiert, um uns in Kuba zu unterstützen. Bis heute kann die Presbyterianisch-Reformierte Kirche in Kuba daher bezeugen, wie sehr die Kirche von Berlin-Brandenburg und das Berliner Missionswerk uns treu verbunden sind.

Seit mehr als 20 Jahren wird die Partnerschaft zwischen unseren Kirchen durch persönliche Begegnungen, Gemeindebesuche und das Freiwilligenprogramm gelebt. Die Pandemie stellte zwar eine enorme Herausforderung dar. Doch es sind die gemeinsamen theologischen Reflexionen, die Gebete, die diakonische Arbeit, die Freundschaft und der gegenseitige Respekt, die uns wichtig sind. Immer wieder fühlen wir uns ermutigt, die Partnerschaft weiter zu leben und zu pflegen und die Frohe Botschaft weiter zu verkünden.



Ljudmila Hernandez Retureta ist Pfarrerin der Iglesia Primera der Presbyterianisch-Reformierten Kirche in Havanna und Mentorin der Freiwilligen des Berliner Missionswerkes in Kuba.

ÄGYPTEN

evangelisch

Eine Reise zu neuen Partnern: Miteinander sprechen, speisen, lachen

Neue Impulse, spannende Begegnungen, überraschende Einblicke: Das macht eine Partnerschaft aus. Zu den jüngsten Partnerschaften, die vom Berliner Missionswerk vermittelt wurden und begleitet werden, gehört eine ganz besondere: die Partnerschaft zwischen dem Kirchenkreis Falkensee und zwei Gemeinden der protestantischen Nilsynode in Ägypten.



TEXT: BERNHARD SCHMIDT FOTOS: MARTIN EIFLER

Ägypten – das ist die Wiege der Zivilisation, wo die Schrift erfunden wurde; das Land der Pyramiden und der Pharaonen Tutanchamun und Echnaton mit seiner Gemahlin Nofretete.

Ägypten – das ist das Land Josefs und seiner Brüder, das Land Moses und Miriams, das Land, das der Heiligen Familie Asyl gewährte und den Heiland vor dem Zugriff des Kindermörders Herodes bewahrte.

Ägypten – das ist auch das Land, in dem der Islam für 90 Prozent der Bevölkerung die Hauptreligion ist und wo im Zuge des Arabischen Frühlings 2011 die Muslimbrüder an die Macht kamen.

Und Ägypten ist das Land der orthodoxen Koptischen Kirche, die bereits im ersten Jahrhundert n. Chr. (angeblich vom Evangelisten Markus) gegründet wurde und die sogar einen eigenen Papst hat. Was nur wenige wissen: In Ägypten gibt es auch eine relativ junge protestantische Kirche presbyterianischer Prägung, die sogenannte Nilsynode. Sie wurde 1854 von

nordamerikanischen Missionaren gegründet. Zu dieser Kirche gehören heute 300 Gemeinden mit ca. 700.000 Mitgliedern. Diese Kirche ist eine junge Kirche, nicht nur, weil sie erst 168 Jahre alt ist, sondern vor allem, weil sie viele junge Menschen anzieht.

Der Evangelische Kirchenkreis Falkensee pflegt seit drei Jahren eine ökumenische Partnerschaft mit bisher zwei Gemeinden der protestantischen Nilsynode, den Gemeinden Zagazig und Alexandria El Bitash. Vermittelt wurde sie durch den damaligen Nahostreferenten des Berliner Missionswerkes, Jens Nieper, und den Partnerschaftsreferenten Uwe Zimmermann. Nach dem Besuch der beiden ägyptischen Pastoren Yousri Girgis und Wael Nashat in unserem Kirchenkreis im Herbst 2019 gab es jetzt den – wegen Corona mehrfach verschobenen – Gegenbesuch einer achtköpfigen Delegation aus Falkensee, der auch drei 15-jährige Mädchen aus der Jungen Gemeinde Brieselang angehörten.



Bei den Pyramiden von Gizeh.
Links der Autor.

Auf der siebentägigen Reise, die für uns am Dienstag nach Ostern begann, und die auch touristische Elemente umfasste, besuchten wir unsere Partnergemeinden und begingen zusammen mit ihnen Gründonnerstag und Karfreitag. Denn die ägyptischen Kirchen folgen noch dem julianischen Kalender; daher sind sie 2022 eine Woche »hinterher«. Am 23. April erlebten wir den eindrücklichen zentralen Ostergottesdienst der ägyptischen protestantischen Kirchen, zu dem viele hochrangige Vertreter (und auch einige Vertreterinnen) aus Staat, Gesellschaft, Religion und Militär eingeladen waren. Wir sahen festlich gekleidete Imame, schwarz gewandete koptische Bischöfe, Gouverneure im Smoking und Generäle in Ausgehuniform. Vielen von ihnen wurden wir als »Gäste aus Berlin« vorgestellt.

Man darf solche Veranstaltungen nicht vorschnell als »Staatsnähe« abstempeln, sondern als Ausdruck des gesellschaftlichen Status, den sich die protestantische Kirche in Ägypten erarbeitet hat, und ebenso als eine selbstbewusste Präsentation der frohen Botschaft. Die Nilsynode missioniert nicht,

aber sie versteckt sich auch nicht. Sie zeigt sich und behauptet sich als christliche Kirche. Und das macht sie trotz geringer Mitgliederzahlen attraktiv. Schließlich ist sie Motor des interreligiösen Dialogs in Ägypten.

Wir waren Gäste eines festlichen Ramadan-Iftars (Fastenbrechen) in der »International Academy for Dialogue« in Kairo, zu dem deren Leiter Pfarrer Prof. Dr. Tharwat Kades christliche und muslimische Vertreter:innen aus Kirche, Moschee und Universität eingeladen hatte. Das Judentum ist in Ägypten zahlenmäßig so schwach, dass die älteste abrahamitische Religion leider nicht vertreten war. Immerhin wurde durch die Anwesenheit unserer Gruppe der Frauenanteil etwas erhöht ... Insgesamt eine schöne Idee: Die christliche Dialog-Akademie lädt Moslems und Christen zum islamischen Fastenbrechen ein, man spricht miteinander, speist miteinander, lacht miteinander.

Gewiss, solche Abendgesellschaften lösen nicht alle Probleme. Die Wirklichkeit an der Basis ist rau, Christinnen und



Links oben: Zu Besuch bei der Gemeinde in Zagazig, Nildelta.
Links unten: Freitagsgebet in Alexandria. Re. oben: Kairo im Ramadan: Rush-Hour zum Fastenbrechen. Li. unten: Beim zentralen Ostergottesdienst der ägyptischen Protestanten in Heliopolis.

Christen erfahren sich oft als unterdrückte Minderheit. Auch sind bei weitem nicht alle Muslime am interreligiösen Dialog interessiert. Doch langfristig gibt es zu diesem Weg des Dialogs keine Alternative.

Fazit: Eine beeindruckende Reise, ein Voneinanderlernen, ein gegenseitiges Ermutigen. Wir fühlen uns ermutigt durch eine Kirche, die, obwohl arm und klein und ohne staatliche Privilegien, eine erstaunliche Wirksamkeit entfaltet, auch im diakonisch-sozialen Bereich. Die Ägypter wiederum können z. B. von uns lernen, dass es weder gut noch richtig ist, Frauen vom geistlichen Amt auszuschließen, da dies sowohl dem biblischen Prinzip der Gleichheit von Mann und Frau widerspricht, wie es auch eine Verschwendung von Ressourcen bedeutet, auf womenpower auf Dauer zu verzichten. Höhepunkt für mich war die gemeinsame Abendmahlsfeier am Gründonnerstag – ein Zeichen der geistlichen Gemeinschaft über alle geographi-

schen und kulturellen Grenzen hinweg, durch die sich zeichenhaft auch das Losungswort des ersten Tags unserer Reise erfüllte, in dem Jesus sagt: »Ich bitte für sie, dass sie alle eins seien.« (Joh 17,21)



Dr. Bernhard Schmidt

ist Vorsitzender der Kollegialen Leitung des Kirchenkreises Falkensee. Eine besondere Freude für ihn: An Gründonnerstag konnte er in der Partnergemeinde Zagazig, etwa anderthalb Autostunden nördlich von Kairo, im Gottesdienst predigen.

Bleibende **FREUNDSCHAFT**

Über einen Besuch bei der Partnerkirche in London

Partnerschaften in Europa – wichtig wie nie! Während ich diese Zeilen schreibe, herrscht nach dem Einmarsch russischer Truppen Krieg in der Ukraine. Und damit werden zugleich auch die Weltordnung von Ost und West und die Ordnung in Europa in Frage gestellt.

TEXT: BARBARA DEML



In dieser Situation halten die kirchlichen Partnerschaften in Europa an ihrem Verständnis von Zusammenhalt, Frieden und anderen gemeinsamen christlichen Werten fest. Ökumenische Beziehungen erweisen sich gerade in Krisenzeiten als besonders wichtig, wie besonders an den Partnerschaften der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) nach England gut zu zeigen ist.

Seine erste Auslandsdienstreise seit der Pandemie führte Bischof Dr. Christian Stäblein auf Einladung von Bischöfin Dame Sarah Mullallay nach London. »Als meine Reise nach England begann, habe ich mich gefragt, ob wir angesichts der Situa-

tion in der Ukraine nicht eigentlich in die falsche Richtung fliegen und wir unsere Geschwister aus der Ökumene im Osten besuchen müssten«, so begann Bischof Stäblein eine seiner Reden in London. »Aber dann wurde mir klar, dass wir mit unserem Besuch zeigen: Wir stehen mit unseren Partnern fest zusammen, gegen Krieg, gegen Hass und menschenverachtende Gewalt. Und wir lassen uns unsere Vision von einem friedlichen Miteinander mit unseren europäischen Nachbarn nicht kaputt machen. Dafür ist gerade dieser Besuch – nach dem Brexit – ein wichtiges Zeichen unserer bleibenden Freundschaft.«

DIÖZESE LONDON

Die Partnerschaft zwischen der Diözese London und Berlin basiert auf Gemeindepартnerschaften, gegenseitigen Besuchen, Konferenzen und dem Austausch von Personal wie beispielsweise im Rahmen eines Auslandsvikariates oder des Ökumenischen Freiwilligenprogrammes. Stellvertretend wahrgenommen wird diese Partnerschaft vom Sprengel Berlin für die ganze Landeskirche und von einem Beirat unter Schirmherrschaft von Generalsuperintendentin Ulrike Trautwein koordiniert. Vorsitzender dieses Beirates ist der Superintendent des Berliner Kirchenkreises Charlottenburg-Wilmersdorf, Carsten Bolz, und Geschäftsführerin dieses Gremiums ist die landeskirchliche Pfarrerin der EKBO für Ökumene und Weltmission, Barbara Deml.

Die vertragliche Partnerschaft zwischen der Diözese London der Kirche von England und der (damals noch) Evangelischen Kirche-Berlin-Brandenburg besteht seit 1999 und ist auf die EKBO übergegangen. In dem Vertrag erkennen die beiden Kirchen auf der Basis der Meißener Erklärung einander an. Er verpflichtet die beiden Kirchen, so viel wie möglich gemeinsam wahrzunehmen: »... Berlin und London kommt als Hauptstädten in der Europäischen Union eine besondere Bedeutung zu. Die damit verbundenen Aufgaben und Chancen für die Kirchen können wir an vielen Stellen gemeinsam wahrnehmen.« Auch wenn London nun nicht mehr Teil der Europäischen Union ist, so bleiben die Vereinbarungen bestehen, die sich aus der Vereinbarung ergeben.

Oft sind die Gäste bei Partnerschaftsbesuchen eingeladen, in den dortigen Gemeinden zu predigen. Bei der Reise nach London predigte Bischof Dr. Christian Stäblein in der Christ Church auf der Isle of Dogs. Diese Gemeinde pflegt eine seit langem bestehende Partnerschaft zur Gemeinde am Weinberg im Berliner Kirchenkreis Stadtmitte. Die Berliner Delegation wurde herzlich empfangen und Pfarrer Tom Pyke und viele Gemeindeglieder freuen sich schon auf einen Gegenbesuch in Berlin, der für Herbst geplant ist. In seiner Predigt richtete Bischof Stäblein eindringliche Worte an die Gemeinde: »Ich empfinde es als großes Zeichen, dass ich heute hier predigen darf. Als Deutscher stehe ich in der Verantwortung eines Volkes, das den schrecklichsten, grausamsten, inhumansten und gottlosesten Krieg über Europa gebracht hat. Dass wir mit dem Frieden und der Befreiung 1945 als Völker zueinander gefunden haben ... und dass an dieser Freundschaft auch ein Brexit so ganz und gar nichts ändern kann, ja diese Freundschaft nur am Rande berührt, das

macht mich zutiefst dankbar. Wir haben auf allerschrecklichste Weise gelernt, was Krieg ist, wir stehen in der von Coventry begründeten Nagelkreuzgemeinschaft gemeinsam für die tiefe Sehnsucht nach Frieden. Wir sind dieser Tradition in diesen Tagen in besonderer Weise verpflichtet.«

Auch die partnerschaftliche Verbindung nach Chichester hat ihre Wurzeln in den Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs. In der Tradition der Freundschaft zwischen Dietrich Bonhoeffer und George Bell, Bischof von Chichester, treffen sich alle zwei Jahre Delegierte aus dem Ev.-Luth. Kirchenkreis Bayreuth, der röm.-kath. Erzdiözese Bamberg, der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und der Diözese Chichester der Kirche von England. In den Konferenzen werden Themen wie »Herausforderungen durch Populismus« oder »Die Mission der Kirche nach der Pandemie« verhandelt. Als »Feuersteinkonferenz« der nachfolgenden Generation kommen junge Theologinnen und Theologen im gleichen Geist zusammen.

Die Freundschaft zwischen George Bell und Dietrich Bonhoeffer war während des Zweiten Weltkrieges zu einer sicheren Verbindung zwischen zwei Kirchen, zwei Ländern und zwei Gleichgesinnten geworden. Beide arbeiteten an ihren Stellen mehr oder weniger offen an einer Perspektive für ein Ende des Krieges und behielten die Interessen der jeweils Anderen – offiziell Feinde – im Blick. Ökumenische Verbundenheit erwies sich als tragfähiger Weg, um Kontakte außerhalb und neben offiziellen Kommunikationskanälen offen zu halten und zu pflegen. Lebenswichtig gerade in Krisenzeiten, wie im derzeitigen Krieg zwischen Russland und der Ukraine aktuell deutlich wird.

Eine weitere überregionale Partnerschaft auf dem Gebiet der EKBO wird zwischen dem Kirchen-



Links: Bischof Stäblein predigt in der Christ Church, Isle of Dogs.

Rechts: Bischöfin Mullaly empfängt die Besucher:innen in ihrem Amtsitz.

bezirk Markgräflerland (Baden-Württemberg), dem Kirchenkreis Zossen-Fläming und der Diözese Canterbury gepflegt. Bewusst als Dreieckspartnerschaft mit dem doppelten Blick aus Deutschland (aus Westen und Osten) angelegt, besuchen sich die Gruppen gegenseitig und treffen einander in ihrem jeweiligen Lebenskontext.

Alle diese Partnerschaften leben von Begegnungen. Während der Pandemie mussten persönliche Treffen ausfallen, doch wurden neue kreative Wege zur Kontaktpflege gefunden. So gibt es nun WhatsApp-Gruppen in Partnerschaftskreisen, die sich gegenseitig die Links zu den (Online-)Gottesdiensten zuschicken und einander kurzfristig darüber auf dem Laufenden halten, was in den Gemeinden geschieht.

Die alle zwei Jahre stattfindende London-Berlin-Konferenz musste 2020 digital abgehalten werden. Die Teilnehmenden tauschten sich über »The New Normal« aus und diskutierten, wie Kirche in Corona-Zeiten nahe bei den Menschen bleiben kann. An dieser Online-Konferenz konnten über die Delegierten beider Kirche hinaus viele weitere Interessierte teilnehmen.

Diese Möglichkeiten des digitalen Miteinanders werden die Partnerschaften zusätzlich stärken, aber die persönliche Begegnung bleibt maßgeblich. Gehört doch die Erfahrung der anderen Lebenssituation, der anderen sprachlichen Umgebung und nicht zuletzt auch das gemeinsame Essen unmittelbar zum partnerschaftlichen Austausch. Einander

an einem anderen Ort wahrnehmen, eröffnet neue Dimensionen für die Anderen und für sich selbst.

Beim Besuch in der Grey Coat Hospital School in London wurde Bischof Stäblein von einem der Mädchen gefragt: »Warum seid ihr denn zu uns nach London gekommen?« »Drei Gründe gibt es«, so lautete seine Antwort. »Erstens: Durch die Partnerschaft mit einer anderen Kirche dürfen wir uns selbst mit den Augen der Anderen neu wahrnehmen. Zweitens: Daraus ergibt sich, dass ich meine eigenen Traditionen neu bewerte. Ich kann meinen Glauben also so leben oder auch ganz anders. Und drittens: Durch diese Wahrnehmung entsteht etwas ganz Neues, Bereicherndes.«



Barbara Deml

ist die landeskirchliche Pfarrerin für Ökumene und Weltmission der EKBO. Im März begleitete sie die Reise des Bischofs sowie des Direktors Dr. Christof Theilemann zur Diözese London.

KUBA



Kirchenladen

Weil den Gemeinden auf Kuba während der Pandemie fast alle Einnahmen weggebrochen sind, suchen sie jetzt neue Wege zur Finanzierung ihrer Arbeit. Die presbyterianische Gemeinde in Cardenas zum Beispiel hat einen **Fairen Kirchenladen** eröffnet: Hier verkauft sie Produkte, die Frauen oder Kooperativen aus der Umgebung zur Aufbesserung ihres Einkommens herstellen. Für beide eine win-win-Situation, denn die Gemeinde liegt im Zentrum und kann so mehr Kunden akquirieren. Im Bild sind Pfarrer **Alison Infante Zamora** und seine Frau **Sarahi Garcia Gomez** mit handgemachten Duftseifen (z. B. Rose, Lavendel, Honig), von denen **Dr. Patrick Roger Schnabel** bei seinem Besuch der Partnerkirche im April gleich einige für den »Basarverkauf« des Berliner Missionswerks gesichert hat.

POLEN

Partnerkirche feiert erste Frauenordination

Bedeutender Schritt: Die **Evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Polen (EAKiP)**, seit 1997 Partnerkirche des Berliner Missionswerkes, feierte die erste Ordination von Frauen. Am 7. Mai wurden in der Warschauer Dreifaltigkeitskirche die ersten acht Diakoninnen zu Pfarrerinnen ordiniert. »Wir freuen uns über dieses **wichtige Ereignis** in der Geschichte der lutherischen Kirche in Polen, indem wir den Vers aus Psalm 100, 2 zitieren: ‚Betet den Herrn mit Freuden an; kommt vor ihn mit frohen Liedern!« heißt es in der Meldung der EAKiP. Im Oktober 2021 hatte

die Synode der EAKiP der Ordination von Frauen zugestimmt. Vorausgegangen war eine Diskussion, die »mit Unterbrechungen seit 70 Jahren geführt wurde«, wie es in der Einladung zum Gottesdienst hieß. Zuvor konnten Frauen in der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Polen nach einer Gesetzesänderung im Jahr 1999 als Diakoninnen dienen.



GÖTEBORG

Enge und herzliche Beziehungen nach Schweden



»Wir hatten intensive Gespräche, schauen dankbar auf unsere Partnerschaft und freuen uns, einander wieder ohne Reisebeschränkungen durch COVID-19 begegnen zu können«, resümiert **Barbara Deml** ihren

Besuch in Göteborg im März. Mit der Partnerdiözese verbindet das Berliner Missionswerk eine enge und herzliche Beziehung – die wie viele andere unter der Pandemie gelitten hat. Viel Zeit für den Besuch aus Berlin nahm sich Bischöfin **Susanne Rappmann** (mi.), um die Möglichkeiten der Partnerschaft zu besprechen. In ihrer Diözese Göteborg ist nun **Anders Stenbaeck** für die Ökumene zuständig (re.), der sich ebenfalls über die wiedergewonnenen Besuchsmöglichkeiten freut. Austausch von Personal, gemeinsame Konferenzen, gegenseitige Besuche, »die Partnerschaft zur Diözese Göteborg ruht auf starken Säulen«, so Barbara Deml. Hinzu komme seit einigen Jahren der Austausch von Freiwilligen. Zurzeit sind sowohl deutsche Freiwillige in Schweden als auch ein schwedischer Freiwilliger in Deutschland im Einsatz.

Mehr Info:

→ berliner-missionswerk.de



In Frieden und guter Nachbarschaft

Die deutsch-polnische Grenzregion wächst zusammen, die Menschen leben in Frieden und guter Nachbarschaft. In den letzten Wochen macht der Krieg in der Ukraine eindringlich bewusst, wie kostbar diese Errungenschaft ist. Entsprechend dankbar zeigten sich dafür zahlreiche leitende Geistliche auf der **2. Ökumenischen Bischofskonsultation**, die am 6. April in Stettin/Szczecin stattfand. »Mit der Anwesenheit fast aller Bischöfe und Bischöfinnen aus dem Grenzraum wurde eine Breite der deutsch-polnischen und evangelisch-katholisch-orthodoxen Begegnung erreicht, die es sonst in dieser

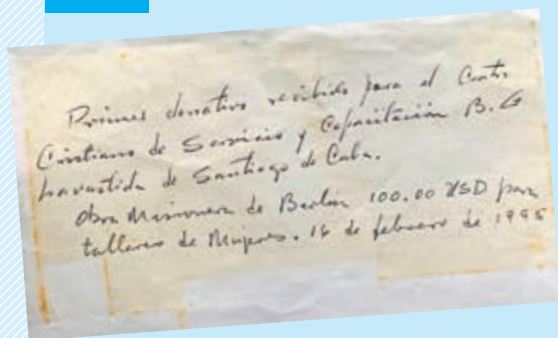
Form nicht gibt«, so Superintendent **Frank Schürer-Behrmann** vom Ev. Kirchenkreis Oderland-Spree, Vorsitzender des Oekumenischen Europa-Centrums in Frankfurt (Oder). Aus der EKBO nahmen außerdem Bischof **Dr. Christian Stäblein**, Generalsuperintendentin Theresa Rinecker, Pröpstin Dr. **Christina-Maria Bammel** und **Dr. Justus Werdin** aus dem Berliner Missionswerk an der Konsultation teil; aus der Berliner Ökumene unter anderem der römisch-katholische Erzbischof **Dr. Heiner Koch** und der griechisch-orthodoxe Bischof **Emmanuel Sfiatkos**.

KUBA

Wohlgehütet

Im Februar 1995 erhielt das damals neu gegründete **Centro Lavastida** in Santiago de Cuba die erste Zuwendung – 100 US-Dollar – vom Berliner Missionswerk. Der Überweisungsbeleg findet sich noch heute als wohl gehüteter Schatz im Archiv und wurde Kuba-Referent **Dr. Patrick Roger Schnabel**

eigens bei seinem diesjährigen Besuch präsentiert. Das Zentrum ist heute die treibende Kraft für sozial- und gesellschaftsdiakonische Dienste und ökumenische Bildung im östlichen Kuba. Wir **danken allen Spenderinnen und Spendern**, die uns ermöglichen, diese Arbeit bis heute regelmäßig zu unterstützen!



Bischof würdigt Arbeit der Missionswerke

Mit einem festlichen Gottesdienst in der Französischen Friedrichstadtkirche starteten das **Berliner Missionswerk** und die **Gossner Mission** 2022 ins neue Jahr. Nach dem Gottesdienst blickte Bischof **Dr. Christian Stäblein** in seiner Ansprache auf das vergangene Jahr zurück. Bezug nehmend auf die Französische Friedrichstadtkirche betonte er: »Wir stehen hier in einem klaren Raum, der einlädt zu klaren Klängen und klaren Worten.« Und auch die beiden Missionswerke garantierten »klare Worte und klare Arbeit« an der Seite der Schwachen und Bedürftigen. Bischof Stäblein dankte für alle Unterstützung für diese wichtige Arbeit. An die Gäste in der Kirche und im Livestream gewandt: »Bitte begleiten und unterstützen Sie uns und die beiden Missionswerke auch weiterhin.« Die Predigt im Epiphantias-Gottesdienst hielt **Dr. Helmut Kirschstein**, Superintendent aus Norden/Ostfriesland und seit Oktober 2020 Vorsitzender der Gossner Mission. Die Liturgie hatten Gossner-Direktor Christian Reiser und Pfarrerin Meike Waechter vom Berliner Missionswerk vorbereitet; junge

weltwärts-Freiwillige aus Indien, Schweden und Taiwan beteiligten sich mit Fürbitten und Bibellesungen in den Sprachen ihrer Heimatländer. Dr. Helmut Kirschstein wurde im Gottesdienst offiziell in sein nicht mehr ganz neues Amt eingeführt: »Ich freue mich, dass es nun im dritten Anlauf so wunderbar geklappt hat – und dass so viele Menschen dabei sein konnten: in der Kirche selbst und über Livestream von zu Hause aus.« Zahlreiche Gäste hatten sich zu dem Gottesdienst in der Französischen Friedrichstadtkirche eingefunden: u.a. aus der EKBO neben Altbischof Markus Dröge und Roland Herpich, ehemaliger Direktor des Berliner Missionswerkes, auch Generalsuperintendentin Ulrike Trautwein, Pröpstin Christina-Maria Bammel, der Präses der Landessynode, Harald Geywitz, und seine Vorgängerin Sigrun Neuwerth.

Der Gottesdienst auf YouTube:

→ youtu.be/fw5QJSmYiQQ



Bischof Stäblein dankte für alle Unterstützung für die wichtige Arbeit der beiden Missionswerke. Sie garantierten »klare Worte und klare Arbeit« an der Seite der Schwachen und Bedürftigen.

Matthias Kindler und sein Team garantierten die perfekte Übertragung via YouTube.

Gäste von aller Welt: Inwärts-Freiwillige aus Schweden, Taiwan und Indien.

FESTE BURG



Besuch aus Rumänien

Nach dem Angriff an die Ukraine hat die rumänische Partnerkirche der EKBO zu Friedensgebeten und Friedensmärschen eingeladen; sie unterstützt Geflüchtete aus der Ukraine und organisiert Spendenaktionen und humanitäre Hilfe. **Reinhard Guib**, Bischof der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien, **Friedrich Gunesch**, Hauptanwalt, und **Philipp Harfmann**, Geschäftsführer der Stiftung Kirchenburgen, trafen im Mai in Berlin Bischof **Dr. Christian Stäblein**, **Dr. Christoph Theilemann** und Osteuropa-Referent **Dr. Vladimir Kmec**. Sie sprachen über die aktuelle Krise in der Ukraine und die humanitäre Hilfe für Geflüchtete. Weitere Themen waren die Herausforderungen, vor der beide Kirchen stehen. Dazu gehört auch die Bewahrung des architektonischen Erbes. Seit 2015 verfolgt die Stiftung Kirchenburgen das Ziel, das Kulturerbe der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien – mehr als 100 Kirchenburgen – langfristig zu erhalten und zu pflegen. Im Bild die Kirchenburg von Birtzhälme, Kreis Hermannstadt.

Mehr Info:

→ kirchenburgen.org

OSTASIEN



Gemeinsam Gottesdienst gefeiert

Die Koreanische, die Japanische und die Taiwanesische/Mandarin-sprachige Gemeinde feierten am 29. Mai einen gemeinsamen Gottesdienst in der Paul-Gerhardt-Kirche, Berlin-Schöneberg. Geschätzte Tradition – aber **keineswegs selbstverständlich**. »Auch wenn die Beziehungen zwischen den Ländern belastet sind, im Ostasienbeirat des Berliner Missionswerkes arbeiten alle vertrauensvoll zusammen«, sagt Superintendent **Matthias Puppe** zur Begrüßung. Er leitet den Beirat, in dem sich alle austauschen können. Organisiert wurde der Gottesdienst von **Barbara Deml**, Ostasienreferentin des Werkes. »Mögen alle Nationen und Völker einander helfen und Gott im Gesicht des anderen sehen«, bat **Deok-Lea An**, Älteste der koreanischen Gemeinde,



in ihrem eindringlichen Gebet, »mögen alle Christen und Kirchen aufwachen und den Weg der Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit gehen«.

USA

Warten auf ein Wunder

»Die Nachricht von der schrecklichen Massenschießerei in Texas ist herzerreißend. Was wird nötig sein, damit diese Nation vernünftige und verantwortungsvolle Waffengesetze erlässt?« **Franz Rigert**, Conference Minister (Regionalbischof) der amerikanischen Partnerkirche United Church of Christ (UCC) in Wisconsin, hat einen ergreifenden Text von Conference Minister **Phil Hodson**, UCC South Central, geteilt. Hodson reagiert auf den Amoklauf in Uvalde/Texas, bei dem 19 Kinder und zwei Lehrerinnen ums Leben kamen. »Unsere Gebete des Mitge-

fühls, der Stärke und der Solidarität sind wichtig«, so Rigert, »aber ebenso wichtig ist es, dass wir auf unsere Gesetzgeber einwirken und handeln«.

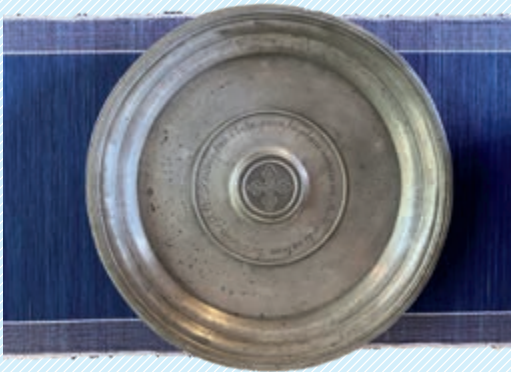
Mehr Info:

→ berliner-missionswerk.de/aktuelles

Der Text im Original unter:

→ sccucc.org/article/waiting-on-a-miracle/

Eine Taufschale als Quelle



Was kann uns diese Taufschale sagen? Am zweiten Abend der Reihe »Mission und Kolonialismus. Gespräche zu einer postkolonialen Erinnerungskultur« ging Historikerin **Lize Kriel** dieser Frage nach. Anhand eines Beispiels aus der Berliner Mission in Südafrika, einer deutschen Taufschale, die mit einer **Inscript auf Sepedi** versehen wurde, einer in Teilen des Südlichen Afrikas verbreiteten Bantusprache. Provenienzforscherin Annika Vosseler stellte außerdem die Ergebnisse ihrer Doktorarbeit vor, in der sie die Verwendung von Bildern in den Berliner Missionsberichten und die verschiedenen Akteure untersucht hat, die an deren Entstehung beteiligt waren. Evangelische Missionsgeschichte berührt sich im 19. Jahrhundert an vielen Stellen mit der Kolonialgeschichte, ist aber nicht ausschließlich aus ihr zu erklären. Dabei gestaltete sich das **Verhältnis von Mission und Kolonialmächten** abhängig von Ort, Zeit und Akteur:innen ganz verschieden. Was heißt das für die heutige Erinnerungskultur von Institutionen wie dem Berliner Missionswerk, deren eigene Geschichte sich mit der Kolonialgeschichte kreuzt? Das ist Ausgangspunkt dieser Reihe, die das Berliner Missionswerk gemeinsam mit der Evangelischen Akademie zu Berlin veranstaltet.

Weitere Termine der Reihe:

→ eaberlin.de

DANKE

Hilfe für Geflüchtete

Seit Beginn des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine sind Millionen Menschen auf der Flucht. **Dank der überwältigenden Hilfsbereitschaft** vieler Spenderinnen und Spender können wir helfen: Rund **125.000 Euro** gingen bei uns ein, die wir weiterleiten an unsere Partner in Polen – die dortige

Diakonie versorgt Geflüchtete mit dem Notwendigen und unterstützt Gemeinden beim Betrieb von Unterkünften – sowie an die Flüchtlingskirche in Berlin. So erfahren Schutzsuchende umfassende und konkrete Hilfe. Danke!

Bitte helfen Sie weiterhin mit!

Unser Spendenkonto:

Berliner Missionswerk
Evangelische Bank
IBAN DE86 5206 0410 0003 9000 88
Kennwort: Ukraine



Verwaltungsleiter verlässt sein Werk

31 Jahre im Berliner Missionswerk: **Rolf-Peter Wiegand**, langjähriger Verwaltungsleiter des Werkes, ging im März in den Ruhestand. Er wurde von Direktor **Dr. Christof Theilemann** von seinem Dienst entpflichtet. »Seine Treue, seine Pflichterfüllung und sein Einsatz für das Berliner Missionswerk sind nicht hoch genug zu würdigen«, so Theilemann. Er habe das Werk durch schwierige Jahre geleitet: »Ohne ihn wäre das Missionswerk nicht da, wo es jetzt ist.« Weggefährten und Mitarbeitende nutzten die Gelegenheit, Rolf-Peter Wiegand zu danken – und ihm und seiner Familie alles Gute im Ruhestand zu wünschen. Auch der ehemalige Missionsdirektor **Ekkehard Zipser** – der eigens aus München angereist war – würdigte ihn: »Rolf-Peter Wiegand hat schwierigste Aufgaben übernommen und die Finanzen des Werkes verantwortlich und transparent in Ordnung gehalten, auch in Zeiten, in denen unser Werk vor großen wirtschaftlichen Problemen stand.«



**Hier
haben Sie
geholfen!**

Martin Kramer, Gestalter der Wiedervereinigung



Am ersten Tag des neuen Jahres verstarb im Alter von 88 Jahren Pfarrer Martin Kramer. Aufgewachsen in Berlin-Mahlsdorf, wirkte er seit 1962 in Magdeburg. Zunächst als Studentenfarrer, später als Konsistorialpräsident. Martin Kramer war der Berliner Mission und ihrer Ost-West-Geschichte in besonderer Weise verbunden. Als Vertreter der früheren Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen gehörte er ab 1986 dem Kuratorium des Ökumenisch-Missionarischen Zentrums (ÖMZ) in Ost-Berlin an. Dies war die ostdeutsche Schwester des Berliner Missionswerkes in West-Berlin.

Die Rahmenbedingungen und Handlungsmöglichkeiten der beiden waren unterschiedlich, nicht aber ihre Ziele und Aufgaben. In beiden Einrichtungen wurde im weltweiten ökumenischen Miteinander nach Wegen für eine einladende, ermutigende Kirche gesucht, Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung waren Schwerpunktthemen. Ein

besonders verbindendes Element war das gemeinsame Erbe der Berliner Missionsgesellschaft. Zu der Zeit hatte sie noch eine größere Zahl von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in die ehemaligen Missions- und nun Partnerkirchen entsandt. Dabei ging es zunehmend weniger um die alltäglichen Aufgaben, sondern, sie im Kirchwerdungsprozess zu begleiten, im Fall von Südafrika unter den Bedingungen der Apartheid.

Martin Kramer brachte sich als Theologe und Seelsorger mit kirchenleitender und Verwaltungserfahrung ein. So war er eine besonders hilfreiche Stütze für die Haupt- und Ehrenamtlichen im ÖMZ bei ihren täglichen Aufgaben und ebenso, wenn es um Policy oder Strategie ging. Diese seine Gaben waren nach der Wende 1989/90 unter neuen Voraussetzungen besonders gefragt.

Die Freude über die Wiedervereinigung war groß, zumal in den Kirchen; sie zu gestalten im Detail dann doch nicht so einfach. Innerhalb kürzester Zeit mussten Entscheidungen getroffen werden, um Strukturen anzupassen, die Weiterführung der Aufgaben und den Fortbestand der Einrichtungen langfristig sicherzustellen. Viele, nicht nur im Osten, auch im Westen Deutschlands hätten gewünscht, wenn dabei mehr im Osten Bewährtes eingeflossen wäre.

Martin Kramer brachte bei der Zusammenführung des Ökumenisch-Missionarischen Zentrums und des Berliner Missionswerkes seine Expertise ein. Dabei wurden zwar weitgehend die Strukturen des Berliner Missionswerkes und auch sein Name übernommen, zugleich aber konnten wesentliche Aufgabenfelder des ÖMZ im neuen Werk weitergeführt werden. Dazu gehörten die regionalen Beziehungen nach Kuba und zu den evangelischen

Gemeinden an der Wolga, Ausländerarbeit im Osten Deutschlands, die ökumenischen Tage der Begegnung speziell für Kinder, zahlreiche Arbeits- und Freundeskreise. Der Untertitel des Berliner Missionswerkes lautet seitdem: Ökumenisches Zentrum. Martin Kramers Stimme genoss dabei eine hohe Wertschätzung. Er wurde zum Vorsitzenden der damals bestehenden Missionskonferenz gewählt. Zudem gehörte er dem Missionsrat an und war bis zu seinem Ausscheiden 2004 dessen Finanzausschussvorsitzender. In dieser Eigenschaft hat er in mehr als zwölf Jahren wesentlich dabei mitgewirkt, dass die Vereinigung der Werke gelang. Seine Verbindung zum Missionswerk hat er gern aufrechterhalten.

Dankbar gedenken wir seiner und seines langjährigen Wirkens im Ökumenisch-Missionarischen Zentrum und im Berliner Missionswerk.

Ekkehard Zipser

Auf dem Weg nach Karlsruhe

Dr. Christof Theilemann zur Vollversammlung
des ÖRK in Deutschland



Das Karlsruher Schloß, Zentrum
der badischen Barockstadt.

Vom 31. August bis zum 8. September 2022 schaut die christliche Welt nach Karlsruhe. Zur 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen kommen bis zu 5.000 internationale Gäste aus 350 Mitgliedskirchen. Ein Ereignis, das nur alle acht Jahre stattfindet und zum ersten Mal in seiner über 70-jährigen Geschichte in Deutschland.

INTERVIEW: GERD HERZOG



Dr. Christof Theilemann leitet seit 2019 als Direktor das Berliner Missionswerk. Aus der traditionellen Missionstätigkeit der Vorgängerorganisationen ist eine ökumenisch ausgerichtete Arbeit geworden: Partnerschaften zu Kirchen in 20 Ländern weltweit schärfen den Blick auf die eigene Verantwortung für die Gemeinschaft zwischen den Kirchen, den Einsatz für Menschenrechte und das ökumenische Lernen. So versteht sich das Berliner Missionswerk als »ökumenisches Zentrum« der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und der Evangelischen Landeskirche Anhalts.

Welche Bedeutung hat dieses Treffen in Deutschland?

DR. CHRISTOF THEILEMANN: Enorme Bedeutung! Ausdruck der ökumenischen Wertschätzung der deutschen Mitgliedskirchen. Dabei ist die Organisation selbst schon ökumenisch, im Zusammenspiel der badischen Landeskirche, den französischen und den Schweizer Kirchen als Gastgeberinnen.

Das Treffen steht unter dem Motto »Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt«. Welche Botschaft lesen Sie in diesem Satz?

DR. CHRISTOF THEILEMANN: Für mich verklammert das Motto vielfältige Themen und Meinungen, die in Karlsruhe zusammenkommen. Vielleicht ist das ein Unterschied zu früheren Vollversammlungen. Die waren häufig vor allem auf ein einziges zentrales Thema konzentriert – jetzt stehen viele und vielfältige Themen an: Der Krieg in der Ukraine und die Frage der christlichen Friedensethik, die Rolle der Frau in der Kirche und in den Ämtern als Frage nach Geschlechtervielfalt, der Umgang mit Rassismus und dem kolonialen Erbe, die Achtung und Missachtung von Menschenrechten und noch mehr. Der Ökumenische Rat der Kirchen hat sich verändert hin zu einem Netzwerk, in dem es stärker um Moderation geht.

Was erwarten Sie persönlich von der Vollversammlung angesichts dieser Fülle der Themen?

DR. CHRISTOF THEILEMANN: Was die Vollversammlung als Treffen der Kirchen zum Beispiel nicht kann: die gewalttätigen Konflikte und Kriege »einfach« lösen. Dazu braucht es politisches Handeln. Aber die Vollversammlung ist ja vor allem die Begegnung von unterschiedlichen Menschen. In der Vernetzung dieser Vielfalt können die berechtigten Anliegen aller Seiten

zusammenkommen. Wenn das in Stellungnahmen des Ökumenischen Rates mündet, mit klaren Aussagen etwa zum Selbstbestimmungsrecht aller Völker, dann hat das international Gewicht. Zugleich werden an die Vollversammlung Fragen herangetragen: Wie geht man mit den problematischen Positionen der Leitung der russisch-orthodoxen Kirche um, die den russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine nicht verurteilt? Hier wird es auch um die Grenzen der Meinungsvielfalt gehen.

Welche Folgen für die Kirchen in Deutschland wünschen Sie sich?

DR. CHRISTOF THEILEMANN: Ich erlebe in unserem Land gesellschaftliche und kirchliche Debatten im Moment häufig polarisiert und personalisiert. Hier wünsche ich mir Impulse aus Karlsruhe, dass wir mehr miteinander reden und nicht übereinander. Für solche Begegnungen werde ich selbst nach Karlsruhe fahren. Zugleich hoffe ich, dass es Treffen mit Vertreterinnen und Vertretern unserer Partnerkirchen im Anschluss an die Vollversammlung hier bei uns in der Region geben wird. Das könnte uns vor Ort ökumenisch stärken. Denn das scheint mir eindeutig: Entscheidend wird im weltweiten Netzwerk die Ökumene der Regionen sein, also unser konkretes Handeln hier. /



Gerd Herzog

ist Mitarbeiter im Presse- und Öffentlichkeitsreferat des Berliner Missionswerkes.

Zwischen *Auswanderung* und *Aufbruch*

Kuba nach Corona

Schon abends bilden sich lange Schlangen vor den Geschäften, doch ob Ware geliefert wird, zeigt sich erst am nächsten Morgen. Alles ist knapp in Kuba, sogar Grundnahrungsmittel. Hilfsgüter können den Hafen nicht verlassen, weil Diesel für die Gabelstapler fehlt. Nach einer Besuchsreise auf der Karibik-Insel beschreibt der landeskirchliche Beauftragte für den Kirchlichen Entwicklungsdienst ein gebeuteltes Land, das trotzdem die Hoffnung nicht verliert.



TEXT UND FOTOS: DR. PATRICK ROGER SCHNABEL

»Allein in der letzten Woche haben zwei tragende Säulen unserer Gemeinde das Land verlassen«, sagt Pastorin Liudmila Hernández aus Havanna. In fast jeder Gemeinde, jedem Projekt, mit dem das Berliner Missionswerk verbunden ist, fehlen vertraute Gesichter und engagierte Menschen. Sie gehen überwiegend in die Vereinigten Staaten, einige auch nach Spanien, Mexiko und in andere Länder. Die »Emigration« ist in aller Munde und viele, die bleiben, wirken verzweifelt. »Die Auswanderer fehlen uns ja nicht nur in den Gemeinden und Projekten, sondern auch als Verwandte und Freunde«, beschreibt Hernández die Lage.

Grund für diesen Exodus ist die dramatische Verschlechterung der Wirtschaftslage, die den Menschen ihre Lebensperspektiven nimmt. Hinzu kommt ein psychologischer Faktor: Auch früher gab es schon schwere Zeiten in Kuba, aber über die

letzten 15-20 Jahre ging es langsam, aber stetig bergauf. Raul Castro, der Bruder des Revolutionsführers Fidel Castro, führte wichtige Reformen ein: Es gab mehr Möglichkeiten, sich privatwirtschaftlich zu engagieren, es kamen mehr Touristen ins Land, der Zugang zum Internet ermöglichte neue Kommunikation und neue Freiheit. »Cambio«, Wandel, wurde zum Lebensgefühl; Aufbruchsstimmung war in der Luft. Erleichtert wurde dies durch einen weicheren Kuba-Kurs der USA unter Präsident Barak Obama.

Erste Wolken zogen am Horizont auf, als US-Präsident Trump den Kurs umgekehrte und die ohnehin erdrückenden Sanktionen weiter verschärfte: Er erließ über 200 anti-kubanische Maßnahmen, darunter auch eine Deckelung der Hilfen, die US-Kubaner an ihre Familien überweisen dürfen.



Gerade auf dem Land ist die Infrastruktur meist völlig veraltet.

Doch der Absturz kam mit der Corona-Pandemie. Diese traf Kuba härter als die meisten anderen Staaten. Der Grund liegt im Wirtschaftssystem. Zwar wird in Kuba auch Lohn gezahlt, doch der ist nominal. Bei weniger als 40 Euro Durchschnittsverdienst – im Monat! – dient er nicht dem Lebensunterhalt. Vielmehr stellt der Staat selbst die Grundversorgung: von der Lebensmittelbezugskarte über Schule, Universität, medizinische Versorgung, Kultur bis hin zu massiv subventionierter Infrastruktur aus Wasser, Strom, Gas und Nahverkehr.

Da Kuba jedoch ein hohes Handelsdefizit hat, also weit mehr importieren muss als exportiert wird, braucht der Staat dafür Devisen. Mit ihnen kauft er an den Weltmärkten, was an die Bürger verteilt wird: Nahrungsmittel, Medizin, Treibstoff ... Bislang brachte dieses Geld hauptsächlich der Tourismus. Die Pandemie führte jedoch zum Erliegen des Flugverkehrs, zur

Schließung der Grenze und zu einem Chaos in Lieferketten und Güterverkehr. Kuba hatte weder ausreichend Devisen, noch kam es an genügend Waren. Die Grundversorgung brach zusammen.

Da half es wenig, dass Kuba seinen größten Trumpf ausspielte: Seine renommierte medizinische Forschung entwickelte im Eiltempo mehrere Impfstoffe gegen Covid, von denen die drei mit dem höchsten Wirkungsgrad, also über 90 Prozent Schutz vor klinischen Verläufen, zum Einsatz kamen. Trotz anfänglichen Mangels an Impfspritzen konnte Kuba bis Herbst 2021 seine Bevölkerung durchimpfen – und beschämte damit auch die viel reicheren Schwellenländer, die allein auf Impfstoffspenden aus Europa und den USA warteten.

Trotz dieses Erfolgs war die Frustration über den übrigen Mangel so groß, dass es am 11. Juli 2021 zu Massenprotesten



Mit einem »Dachgarten« können sich Kubaner:innen mit frischem Gemüse versorgen.

Rote Pylonen sind das Signal, dass auch heute die Tankstellen außer Betrieb bleiben.

Ein privates »Geschäft« – viele Kubaner bessern ihr Einkommen mit solchen Pop-Up-Stores auf.



Die Regierung wirbt bis heute mit dem Charisma des verstorbenen Revolutionsführers Fidel Castro.

kam. Obwohl der Regierung aufgrund fehlender Devisen kaum schnelle Abhilfe versprechen konnte, hätte sie gut daran getan, eigene Defizite einzugestehen und in einen Dialog mit der Bevölkerung zu treten. Stattdessen demonstrierte sie Stärke und unterband Proteste auch dort, wo sie friedlich abliefen. Formal wurde die Pandemie als Grund angeführt, aber viele Kubaner:innen fühlten sich in den Grundrechten beschnitten, die ihnen erst die neue Verfassung von 2019 zugesichert hatte. Bis heute ist dieses Kapitel für viele nicht aufgearbeitet, wozu auch drakonische, offensichtlich politische Urteile unterer Gerichtsinstanzen maßgeblich beigetragen haben.

Wer nach der Pandemie nach Kuba kommt, findet ein ärmeres und gespalteneres Land vor. Unsere ökumenischen Partner bemühen sich, zu helfen, zu heilen und zu versöhnen. Am Dringlichsten ist die Aufrechterhaltung der sozialdiakonischen Arbeit. Denn noch dümpelt der Tourismus vor sich hin, bleibt die Versorgungslage angespannt bis kritisch. Am härtesten trifft es jene, die keinen Zugang zu Devisen haben und auf die staatliche Grundversorgung angewiesen sind.

Der Staat hat auf diese Lage mit Maßnahmen reagiert, die als Reordenamiento («Neuordnung») der Wirtschaft bezeichnet werden. So gibt es eine wachsende Zahl von Geschäften, in denen man gar nicht in Landeswährung bezahlen kann, sondern nur mit als MLC (Moneda Libremente Convertible) bezeichneten Devisen, unter denen der Euro die Leitwährung ist. Die galoppierende Inflation – offiziell um die 70%, faktisch eher beim Doppelten – betrifft aber nur die Landeswährung; die Euro-Preise sind relativ stabil. Wer – meist über Familie im Ausland – Zugang zu Euro oder US-Dollar hat, kann mehr einkaufen und zu günstigeren Preisen. So sichert sich der Staat auch ohne Tourismus einen gewissen Devisenzufluss, nimmt aber eine wirtschaftliche Spaltung der Gesellschaft in Kauf.

Andere Maßnahmen betreffen Leistungen wie Wasser, Gas und Strom, die auf verbrauchsorientierte und kostendeckende Gebühren umgestellt werden. Das trifft diakonische Projekte besonders hart, da diese z. B. gefiltertes Leitungswasser kosten-

frei abgeben oder Kühltruhen für Essen benötigen. Diese Kosten explodieren und bringen die Gemeinden an ihre Grenzen. In Gesprächen mit dem Staat steht deshalb für die Kirchen ganz oben, Freiheiten für wirtschaftliches Handeln zu erhalten. »Uns ist klar, dass die Spenden aus dem Ausland, die derzeit die Diakonie tragen, nicht im gleichen Umfang steigen werden wie die Kosten,« sagt Dora Arce Valentin, Generalsekretärin der presbyterianischen Kirche. »Weil wir schon jetzt mehr Menschen versorgen als wir Mitglieder haben, bleibt uns langfristig nur die Querfinanzierung aus erwerbswirtschaftlichen Tätigkeiten wie Landwirtschaft und fairem Handel«, erläutert sie die Notwendigkeit wirtschaftlicher Nachhaltigkeit.

Trotz der depressiven Grundstimmung im Land ist die Bereitschaft der Kirchen groß, neue Wege zu gehen. Auf die Frage, warum das so sei, bekommt man von allen Engagierten die gleiche Antwort: »Weil Hoffnung immer eine Zuversicht gegen den gegenteiligen Anschein der Welt bedeutet.« Das ist ein Glaube, von dem wir lernen können. /



Dr. Patrick R. Schnabel

ist Kuba-Referent, Beauftragter für den Kirchlichen Entwicklungsdienst der EKBO und zugleich deren Menschenrechtsbeauftragter. Im Frühjahr hat er drei Wochen die Insel bereist.

»Ein Krieg gegen die MENSCHLICHKEIT«

Aus Russland geflohen: Erzbischof Dietrich Brauer

Dietrich Brauer setzte sich für den Frieden ein – und musste anschließend mit seiner Familie aus Russland fliehen. Der 39-Jährige ist Erzbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland (ELKR). Er stammt aus einer russlanddeutschen Familie und hält sich gegenwärtig in Deutschland auf. Im Interview spricht er über den Krieg in der Ukraine und die Situation und Rolle der Kirchen in dieser Situation.

INTERVIEW: MAGDALENA SMETANA

Als wir kurz nach dem Ausbruch des Ukraine-Kriegs miteinander per Zoom gesprochen haben, sagten Sie: »Jetzt ist die Grenze überschritten, jetzt kann ich nicht mehr schweigen.« Was genau war der Moment, der Sie zum Umdenken brachte?

DIETRICH BRAUER: Am 24. Februar um 6 Uhr bin ich in einer neuen Welt aufgewacht. Zwei Tage vorher wären wir noch bereit gewesen, Gespräche zu führen und uns anzupassen oder uns neu zu orientieren. Aber an diesem Morgen habe ich gespürt: Das geht nicht mehr. Ich hoffte, dass es ein Fake ist. Aber dann nahm ich mit den Kollegen in der Ukraine und Geschwistern in den Partnerkirchen Kontakt auf, und es war klar: Jetzt gibt es kein ABER mehr.

Welches ABER meinen Sie?

DIETRICH BRAUER: Unsere Kirche hat immer wieder nach Lösungen gesucht. Ich in meiner Position habe versucht, Brücken zu bauen, zu vermitteln und Verständnis für beide Seiten aufzubringen. Ich war vorsichtig, auch als die Krim Russland angeschlossen wurde und gegenüber den Geschehnissen im Donbas. Auch da haben

wir auf Dialog gesetzt und gemeinsam überlegt, wie wir die Gemeinden unterstützen können.

Jetzt war aber die Grenze erreicht.

DIETRICH BRAUER: Ja, es kam noch schlimmer. Das ist unvorstellbar. Wir durften in Russland nicht vom Krieg sprechen, nicht für den Frieden beten und keinen Kontakt zu unseren ukrainischen Geschwistern aufnehmen.

Sie haben am Sonntag nach dem Ausbruch des Krieges im Gottesdienst klare Worte gefunden. Wie waren die Reaktionen?

DIETRICH BRAUER: Ich hatte befürchtet, die Menschen würden es entweder nicht glauben oder kleinreden oder die Schuld bei beiden Parteien suchen. Aber ich war positiv überrascht, wie gut die Predigt ankam. Ich war nicht politisch, aber ich war klar. Ich sprach vom Krieg und vom Gefühl der Ohnmacht, das viele gespürt, aber keine Worte dafür hatten. Es ist wie ein enger Raum, aus dem kein Entkommen ist. Viele weinten, sprachen über ihre Ängste, und es war eine große Dankbarkeit da.

Wie ging es weiter?

DIETRICH BRAUER: Es gab eine klare Forderung des Präsidialamtes an alle religiösen Leader, sich zu äußern und den Krieg zu unterstützen. Die meisten haben es getan. Der katholische Kollege beruft sich auf den Vatikan und schweigt; der jüdische Oberrabbiner, der aber auch die amerikanische Staatsbürgerschaft hat, fand kluge Worte. Er rief alle dazu auf, sich für den Frieden einzusetzen. Dem hätten wir uns anschließen können. Ich wollte eine gemeinsame Erklärung mit allen Religionsgemeinschaften verfassen, aber dem haben sich die anderen nicht angeschlossen. Gemeinsam hätten wir etwas bewegen können.

Sie wurden 2015 als Mitglied in den »Rat für die Zusammenarbeit mit religiösen Vereinigungen« beim Präsidenten der Russischen Föderation berufen.

DIETRICH BRAUER: Dort sind alle traditionellen Religionsgemeinschaften vertreten. Unsere lutherische Kirche war lange Jahre nicht vertreten, weil es bisher nur deutsche Bischöfe gegeben hat. Diese wurden nicht in den Rat nicht berufen. Deshalb war es ein Fortschritt. Wir konnten unsere Anliegen vorbringen, uns vernetzen und auch Brücken bauen. Für mich war es auch die Möglichkeit, direkt mit den Verantwortlichen zu kommunizieren.

Dietrich Brauer mit der »Stalingrad-Madonna«, verwahrt in der Berliner Gedächtniskirche. Es war 2019 ein hoffnungsfrohes Zeichen, dass er eine Kopie der Zeichnung mit nach Moskau nehmen konnte.



Sie haben damals gesagt, es sei ein positives Zeichen und eine gesellschaftliche Anerkennung einer kleinen Minderheitskirche. Aus heutiger Sicht: Wie ernst waren die Schritte der orthodoxen Mehrheitskirche und des Staates auf die lutherische Kirche zu?

DIETRICH BRAUER: Das werden wir wohl erst im Rückblick beurteilen können. Staatlicherseits sind in dem Rat keine Theologen. Dennoch hofften wir auf Annäherung. Ich bin auf die Menschen zugegangen, habe Kontakte geknüpft, Projekte durchgeführt. Wir konnten z. B. im Jahr 2020 eine Kopie der Stalingrad-Madonna von Berlin nach Moskau überführen, wo sie jetzt in der Peter und Paul Kathedrale ihren festen Ort hat. Das haben wir diesen Kontakten zu verdanken.

Auch die Moskauer Kathedrale konnte nach drei Anläufen in den Besitz der Kirche rückübertragen werden. Welche Hoffnungen haben Sie selbst mit diesem Schritt verbunden?

DIETRICH BRAUER: Das ist auch so ein Beispiel. Wir hatten nur ein Nutzungsrecht, obwohl die Kirche eigentlich in unserem Besitz war. Der Staat war der Inhaber. Wir waren verschiedenen Schikanen ausgesetzt und es drohte jederzeit Vertragsabbruch. Es war eine totale Abhängigkeit. Ich nahm das Reformationsjubiläum als Anlass, um diesen Prozess zu beschleunigen. Dafür waren die Kontakte wichtig. Und es hat die Verantwortlichen beeindruckt, dass der Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier tatsächlich am Festakt teilgenommen hat. Dabei sprach er darüber, dass diese Kathedrale ein Begegnungsort für alle Konfessionen werden kann.

In der westlichen Presse lasen wir die Stellungnahme des Patriarchen Kyrill I. zum Krieg. Gibt es noch Möglichkeiten, Einfluss auf ihn auszuüben?

DIETRICH BRAUER: Das ist schwer zu sagen. Wir hörten seitens der Kirche seit Jahren ein Narrativ über Christenverfolgung und Völkermord in der Ukraine. Deshalb ist sein Handeln eine logische Konsequenz. Auch die Predigten, die wir hören, sind



St. Peter-und Paul, evangelische Bischofskirche in Moskau. Die Kathedrale wurde 2017 vom Staat an die russischen Lutheraner rückübertragen.

konsequent. Aber viele Menschen haben doch noch von ihm etwas erwartet.

kommt. Jetzt müssen wir wieder von vorne anfangen.

Wie sehen Sie im Moment die Rolle der Orthodoxen Kirche im Allgemeinen? Besteht die Möglichkeit, dass sich ein Protest von unten aufbaut?

DIETRICH BRAUER: Manche Bischöfe äußern sich, aber viele Priester und Gläubige haben Angst. Dazu kommt noch die innere Zerrissenheit. Russen und Ukrainer, verschiedene Konfessionen haben friedlich miteinander gelebt. Aber jetzt? Wenn sie die Toten sehen und Panzer, was sollen sie denken?

Kann es gelingen, dass die Kirche über die Grenze hinweg zur Versöhnung beitragen kann?

DIETRICH BRAUER: Ich hoffe es sehr. Die Situation ist anders als 2014. Jetzt gibt es einen größeren Zusammenhalt, und die Menschen sagen, es darf uns kein Hass beherrschen. Jetzt ist Zeit zum Handeln und zum Helfen und nicht die Zeit zum Anschuldigen. Dafür bin ich dankbar.

Sie tragen Verantwortung für 170 Kirchengemeinden und 50 Pfarrern und Pfarrer und viele Gemeindeglieder. Wie geht es Ihnen?

DIETRICH BRAUER: Unsere Geschichte ist leidvoll – früher waren wir als Deutsche stigmatisiert, selbst ich, obwohl ich schon in der dritten Generation unter Repressalien lebe und nur den russischen Pass besitze. Wir haben immer gehofft, dass diese Zeit nicht mehr wieder-

Was können wir als Kirche, als Christinnen und Christen im Ausland für die Glaubensgeschwister in Russland tun?

DIETRICH BRAUER: Eine gute Frage. Aber ich habe keine Antwort. Ich versuche, verschiedene Szenarien



2020: Bundesverdienstkreuz für Erzbischof Brauer. Für seine Verdienste um die Versöhnung zwischen den Völkern.

rien zu überlegen. Sollte es noch schlimmer kommen, sollte ein größerer Krieg ausbrechen, müssen wir versuchen, Menschen aus Russland zu evakuieren. Mit meinen Konsistorien besprechen wir gerade, wie es weitergeht, wie das Leben vor Ort aufrechterhalten werden kann. Wie es aber in zwei Monaten aussehen wird, kann niemand sagen. Meine Hoffnung ist, dass sich die Situation entschärft. Auch das wäre möglich.

Was sind Ihre langfristigen Pläne? Können Sie nach Russland zurückkehren?

DIETRICH BRAUER: Im Moment nicht. Leider gibt es jetzt mehr Fragen als Antworten. Ich distanziere mich klar und öffentlich von diesem Krieg, der nicht nur ein Krieg gegen die Ukraine ist, sondern ein Krieg gegen die Menschlichkeit. Er wird nicht in unserem Namen geführt.

Was ist Ihre Botschaft?

DIETRICH BRAUER: Ich wünsche uns einen gerechten Frieden, den wir ernst meinen. In unseren Gottesdiensten kommt das Wort Frieden sehr oft vor. Dieser Frieden wird konkret im Leiden Christi. In der Einsamkeit und Unwissenheit, was die Zukunft bringt. In dem Kelch, den wir trinken müssen, damit ein Neuanfang möglich ist. Die Nähe Gottes wird spürbar bei den Menschen, die für Frieden beten mit den Menschen vor Augen – den weinenden Neugeborenen in den Bunkern, den jungen Soldaten, die sich an der Front befinden und den Müttern, die die Todesnachrichten bekommen. Für dieses Leid haben wir keine Worte. Das ist Passionsgeschichte. Aber auch in dieser Hölle ist eine Hoffnung auf Frieden.

Was trägt Sie in dieser Zeit, was gibt Ihnen Kraft?

DIETRICH BRAUER: Meine Familie, Freundinnen und Freunde und unsere Partner hier vor Ort. Aber auch die Menschen in Russland, die mutig weitermachen. Eine große Quelle sind die Herrnhuter Losungen, die ich täglich lese. Ich staune, wie das Wort Gottes in der aktuellen Situation zu uns spricht. Das bewegt mich sehr. /

i

IN SORGE UM DIE GESCHWISTER

Seit 1992 unterhält das Berliner Missionswerk partnerschaftliche Beziehungen zu den evangelischen Christen an der Wolga. Im Frühjahr 2014 wurde ein Partnerschaftsvertrag mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Europäischen Russland (ELKER) unterzeichnet, hier speziell mit den Propsteien Saratow und Wolga.

Am 29. März 2022 äußerte sich der Wolga-Beirat des Berliner Missionswerkes in einem Brief zum Krieg in der Ukraine. Darin heißt es u. a.:

»Das Erschrecken über das unglaubliche Elend des Krieges Putins in der Ukraine und gegen alle verfassten Normen staatlicher Grundfesten und ihrer gesellschaftlichen Beziehungen hat uns alle erfasst und dringt in alle Bereiche auch unserer Gesellschaft vor. Das erleben wir gerade in Bezug auf die Partnerbeziehungen zu unseren Geschwistern in Russland. Ihr Elend können wir nur vermuten, da weitgehend die Kommunikation zum Erliegen gekommen ist. Es wird auch sehr dazu geraten, wegen der allgegenwärtigen Überwachungen möglichst keinen Schriftverkehr anzustreben und auch bei Telefonaten, wenn sie überhaupt zustande kommen, eine vorsichtige Wortwahl zu nutzen. (...)

Gegenwärtig hält sich Erzbischof Brauer in Deutschland auf. Da er nicht bereit war, einen Appell zu unterschreiben, drohte ihm Haft. So zog er es für seine Familie vor, in höchster Not das Land zu verlassen. Wie groß mag die Not sein, die über unsere Partnergemeinden gekommen ist?«



Magdalena Smetana

ist Pfarrerin und Medienbeauftragte der Prälatur Reutlingen und des Kirchenbezirks Tübingen. Das Interview führte sie Ende März für die Homepage der Evangelischen Landeskirche in Württemberg (www.elk-wue.de). Sie gehört dem Vorstand des Gustav-Adolf-Werks Württemberg an.

Es ist mein *Leben*

Über eine Frau, die an der
Flüchtlingskirche ihren
Landsleuten hilft

Maryna Gontar hat ein Musik-Café eröffnet. An der Flüchtlingskirche, der von der EKBO, der Diakonie und dem Berliner Missionswerk getragenen Einrichtung für Geflüchtete. Wo sie ankommen, sich austauschen können, Rat und Hilfe bekommen. Und wo sie bei gemeinsamen Mahlzeiten und bei gemeinsamen Aktivitäten auf andere Gedanken kommen und neue Perspektiven entwickeln können.

INTERVIEW UND FOTO: GERD HERZOG

Maryna Gontar lädt die Ukrainer:innen in die Flüchtlingskirche ein.



Wie kam Ihnen der Gedanke, die Flüchtlingskirche und die Arbeit mit Geflüchteten aus der Ukraine zu unterstützen? Mit einem Musik-Café?

MARYNA GONTAR: Es ist mein Leben. Ich bin Musikerin, und ich bin Pädagogin. Seit ich denken kann, will ich Menschen helfen, mit meiner Arbeit und meiner Musik. Ich kann nicht anders. Sicher spielt es auch eine Rolle, dass es mein Land ist, dass es Landsleute sind, die jetzt unsere Unterstützung brauchen. Ich bin Ukrainerin mit ganzer Seele.

Wo sind Sie geboren?

MARYNA GONTAR: In Poltawa, im Herzen der Ukraine. Poltawa ist keine große Stadt, ungefähr 300.000 Menschen leben dort. Aber die Stadt hat eine lange Geschichte; ich bin sehr stolz auf meine Heimatstadt.

Sie haben heute noch Kontakt nach Poltawa?

MARYNA GONTAR: Natürlich. Mein Sohn lebt dort, mein Bruder lebt dort; viele meiner Freunde leben da.

Wie geht es Ihnen, wenn Sie an Ihre Heimatstadt denken?

MARYNA GONTAR: Noch ist es ruhig in Poltawa. Vor kurzem hat mir die Frau meines Neffen erzählt, was sie über Putin und Poltawa gehört habe. Peter der Große – Putin ist ein großer Anhänger dieses Zaren – hat 1709 in der Schlacht bei Poltawa das schwedische Heer vernichtend geschlagen. Von da an galt Russland den Europäern als künftige Großmacht. Daher wollte Putin die Stadt nicht zerstören – wegen ihrer Denkmäler, die diesen russischen Sieg feiern. Deshalb wollte er auch selbst unbedingt als Sieger nach Poltawa kommen, sagt die Frau meines Neffen..

Seit wann leben Sie in Deutschland?

MARYNA GONTAR: Seit 2004. Seitdem arbeite ich hier als selbstständige Musikerin. Mein Mann ist ebenfalls Musiker, wir spielen häufig zusammen und treten auch gemeinsam auf.

Ihr Mann ist auch Ukrainer?

MARYNA GONTAR: Nein, er ist Russe. Wir haben uns in Deutschland kennengelernt, aber seine Familie lebt im Ural.

Wie denkt seine Familie über den Krieg?

MARYNA GONTAR: Völlig anders – was für meinen Mann schwer zu begreifen ist. Vor einiger Zeit war er ganz aufgewühlt von einem Gespräch mit einer Ukrainerin, die nach Deutschland geflohen war. Sie hatte erzählt, wie vor ihren Augen jemand von russischen Soldaten erschossen wurde. Am selben Abend hat er es seiner Cousine geschrieben. »Ich will das nicht hören«, hat sie ihm geantwortet, »die Ukrainer sind Nazis, Bandera-Faschisten«.

Stepan Bandera, er kollaborierte im Zweiten Weltkrieg mit der deutschen Wehrmacht. In Russland galt er als Kriegsverbrecher, er wurde 1959 von KGB-Agenten ermordet.

MARYNA GONTAR: Bandera ist für die Russen ein rotes Tuch. Für Ukrainer ist er ein Held, weil er für eine freie Ukraine, eine Ukraine ohne Russland, gekämpft hat.

Worauf freuen Sie sich am meisten, wenn Sie an die Arbeit in der Flüchtlingskirche, mit ukrainischen Geflüchteten, denken?

MARYNA GONTAR: Dass ich das Gefühl habe, ich kann etwas für die Menschen tun. Sie sind dankbar, wenn man sich ihrer annimmt, ihrer Sorgen und Nöte in dieser schwierigen Zeit. Besonders, wenn sie dabei in ihrer Muttersprache kommunizieren können. Das spüre ich bei allen Begegnungen. Aber die Menschen, die in den letzten Wochen nach Deutschland kamen, sind auch allen anderen Helferinnen und Helfern sehr dankbar. Die sie am Berliner Hauptbahnhof und an vielen anderen Orten im Land mit offenen Armen empfangen haben. Auch wenn die eine Seite kein Ukrainisch und die andere kein Wort Deutsch spricht – diese Sprache versteht jeder. /



Gerd Herzog

.....
arbeitet im Öffentlichkeitsreferat und ist beeindruckt von der Energie Maryna Gontars. Mit der sie den Menschen hilft, die hierher vor dem Krieg geflohen sind. Obwohl – oder gerade weil – ihre eigene Familie noch in der Ukraine lebt.

Seine Stimme wird *fehlen*

Zum Gedenken an Erzbischof Desmond Mpilo Tutu



Desmond Tutu (†).

Weit ist die Spanne des Gedenkens an »the Arch«, wie Erzbischof Desmond Tutu gern genannt wurde, Friedensnobelpreisträger von 1984. Dies gilt insbesondere für sein Wirken als Generalsekretär des Südafrikanischen Kirchenrates SACC von 1978 bis 1985, Erzbischof des anglikanischen Erzbistums Kapstadt von 1986 bis 1996 und Vorsitzender der südafrikanischen Wahrheits- und Versöhnungskommission im Jahr 1996.

TEXT: EKKEHARD ZIPSER

Damit sind schmerzliche Erinnerungen an die Jahrzehnte währende Apartheid seit 1948 verbunden. An ihrer weitgehend friedlich erreichten Überwindung 1993 hatte Desmond Tutu einen wesentlichen Anteil. Das gilt ebenso für den anschließenden Prozess der Aufarbeitung. Sie war von Wahrheit und Versöhnung geprägt. In unvergleichlicher Weise verband er einen der Wahrheit verpflichteten Ernst mit einer humorvoll gewinnenden, den Menschen zugewandten Glaubensstärke. Er war wahrhaftig und damit unbequem, zugleich integrativ. Darin blieb er sich auch nach dem Ende der Apartheid treu.

Mit der schwarzen Bevölkerung litten die Mitglieder der aus der Berliner Mission hervorgegangenen Lutherischen Kirche ebenfalls unter Verfolgung und Diskriminierung. Darum traten zahlreiche Partnerschafts- und Solidaritätsgruppen im Osten wie im Westen unserer Region dafür ein, das Apartheidsregime zu beenden. Viele Aktionen, Projekte, auch das Antirassismus-Programm des Ökumenischen Rates der Kirchen wurden unterstützt, um Opfern zu helfen oder Angeklagte vor Verurteilung zu schützen. Wiederholt reiste der West-Berliner Bischof Dr. Martin Kruse, damals Vorsitzender des Missionsrates des Berliner Missionswerkes, in den frühen achtziger Jahren nach Südafrika, um Glieder der Partnerkirche bei Gericht vor ungerechtfertigter Anklage und Verurteilung zu bewahren. Auf Bitten von Desmond Tutu, damals Generalsekretär des SACC, trat Bischof Dr. Kruse 1983 für die EKD zusammen mit Auslandsbischof Dr. Heinz Joachim Held und dem für den Kirchlichen Entwicklungsdienst verantwortlichen Oberkirchenrat Warner Conring in der Eloff-Kommission (benannt nach ihrem Vorsitzenden, dem Richter F.C. Eloff) als Zeuge auf. Mit ihren Aussagen entkräfteten sie den Vorwurf angeblicher Veruntreuung von Spendengeldern und konnten so eine Bannung des Südafrikanischen Kirchenrates verhindern.

Bei alledem ging von Desmond Tutu eine von Glauben getragene, inspirierende, wachrüttelnde Kraft aus. Mehrmals war er ein gefeierter Gast auf Kirchentagen. Die Kirchliche Hochschule Berlin, eine Einrichtung der Landeskirche, verlieh ihm am 26. Juni 1993 die Ehrendoktorwürde. Er erhielt sie als einer »der im Kampf gegen Rassismus und Apartheid beharrlichsten Christen«.

Seine die Wahrheits- und Versöhnungskommission unerschütterlich prägende Weise, die Wahrheit ans Licht zu bringen und dabei um der Zukunft willen Versöhnung über Verurteilung zu stellen, war einzigartig. Sie wurde beispielgebend für Friedensschlüsse in anderen Ländern. Für das Berliner Missionswerk war sie in den Folgejahren ein Anstoß, die eigene Rolle im Südlichen Afrika während der Apartheid in einer Stellungnahme zu reflektieren.



Am 7. Oktober 2021 konnte Desmond Tutu im Kreise seiner Familie seinen 90. Geburtstag begehen. Dazu trugen Weggefährtinnen und Freunde aus Südafrika und allen Teilen der Welt Grußworte und ihm gewidmete Texte in einer Festschrift zusammen. Sie ist unter dem Titel »Ecumenical Encounters with Desmond Mpilo Tutu – Visions for Justice, Dignity and Peace« erschienen. Desmond Tutu starb am Morgen des 26. Dezember 2021 in Kapstadt. Seine Stimme wird nun fehlen. Aber sein Zeugnis wird präsent bleiben. Gott sei dafür gedankt.

/

i

Zur Festschrift weiteres Material bei EMW, Evangelische Mission weltweit:

Lesetipp

→ mission-weltweit.de/de/publikationen/aktuelles/lesetipp-begegnungen-mit-desmond-tutu.html

Dossier zum 90. Geburtstag

→ mission-weltweit.de/de/publikationen/emw-dossier/desmond-tutu.html



Ekkehard Zipser

war von 1998 bis 2010 Direktor des Berliner Missionswerkes und ist Zeitzeuge der Unterstützung des Kampfes gegen die Apartheid, in dem sich die evangelischen Kirchen engagierten.



Elea (18) trifft in ihrer Einsatzstelle Menschen jeden Alters.



Jag älskar Sverige!

Geheimer Klub

Neuerdings bin ich ab und zu im Kindergarten Duvan. Weil das Gebäude direkt an das Gemeindehaus angrenzt, kann ich aber immer, wenn ich Lust und Zeit habe, rübergehen. Das Lieblingsspiel der Kinder dort ist es, mich zu »jagen« und sobald sie mich gefangen haben, mit mir zu kuscheln und sich für die nächste Runde auszuruhen – »Liten paus. Men bara en minut!«, »Kleine Pause. Aber nur eine Minute!«. In meiner Arbeit habe ich jetzt wirklich alle Altersgruppen von Säuglingen und Kleinkindern zu Schulkindern und Jugendlichen bis hin zu Senioren abgedeckt. Die Wandergruppe ist nach wie vor eine meiner Lieblingsgruppen, da ich bei den Ausflügen so viel von Göteborg entdecken kann. So waren wir zum Beispiel die Festung (Bohus fästning) in Kungälv besichtigen und haben etwas über die Geschichte der Stadt gelernt. Letzte Woche waren wir zu Besuch bei einem Künstler in seinem Atelier. Ich bin jetzt auch fester Bestandteil der Kirchenband in Brunnsbo. Alle zwei Wochen proben wir zwei Stunden vor der Messe verschiedene Stücke und spielen diese dann anschließend in dem Gottesdienst. Im Mai findet eine Rockmesse statt, für die wir bald anfangen werden zu proben. Die letzten Wochen haben wir mit den Schulkindern vom »geheimen Klub« (hemliga klubben) ein Ostertheaterstück einstudiert. Dieses haben wir zweimal aufgeführt. Einmal vor der ganzen Schule der Kinder – es waren über 200 Menschen in der kleinen Kirche – und einmal im Gottesdienst. Mir wurde eine der Hauptrollen (Petrus) zugeteilt. Daher war ich etwas aufgeregt, weil ich recht viel Text hatte und etwas vorsingen musste. Es hat aber ganz viel Spaß gemacht.

Elea, Göteborg

GÖTEBORG

Nachtwanderung

Etwas ganz besonderes war das Weihnachtsfest. Ganz in Ruhe saßen wir vier Freiwilligen vom Ölberg an Heiligabend den Nachmittag zusammen und bereiteten das Essen für das Mitbringbuffet am Abend in der Propstei der Erlöserkirche vor. Sowohl das Buffet als auch der Weg durch die Altstadt atmeten dank eines Stromausfalles eine schöne, fast schon magische Stimmung, bis die Lichter dann plötzlich wieder angingen. Im Anschluss hieß es für uns: Arbeiten. Zuerst mussten wir um die 70 Flaschen Wein entkorken und zu Glühwein verarbeiten, der für den Empfang nach dem Gottesdienst bestimmt war. Den etwas kurzen Ausschnitt des Gottesdienstes, den ich zwischen der Kontrolle von Impfnachweisen und dem Ausschneiden des Glühweins erleben durfte, war nicht zuletzt durch den Gesang eines Freiwilligen, der zu dem Dresdener Kreuzchor gehört, ein tolles Erlebnis. Auch eine schöne Erfahrung war für mich die anschließende Nachtwanderung von Jerusalem zur Geburtskirche Jesu in Bethlehem. Es ist kurz vor 3 Uhr in der Frühe. Für die Gruppe von etwa 50 Personen geht es



Selten: Schneeflocken auf der Geburtskirche in Bethlehem.

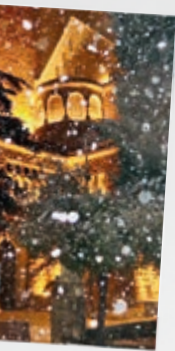
OSTJERUSALEM

erst durch die Drehkreuze des Checkpoints. Auf der anderen Seite dann eine ganze Weile entlang der acht Meter hohen Betonwand, die von Palästinensern als »Apartheid Wall« bezeichnet wird und mittlerweile mit all ihren hauptsächlich politischen Graffitis und Kunstwerken einer Artgallery gleicht. Die Geburtskirche erreichen wir dann gegen 4 Uhr, wo wir an einer kurzen Andacht teilnehmen und Weihnachtslieder singen. Die Sicherheits- und Passkontrollen des Checkpoints passieren wir dann auf dem Rückweg kurz nach 5 Uhr, pünktlich, um den ersten arabischen Bus in Richtung Altstadt zu bekommen.

Ben, Ostjerusalem



Ben (20) lebt auf dem Ölberg und hat Jerusalem im Blick.



...cken um die Him-
...f dem Ölberg.



Hausaufgabenhilfe – auch ohne Worte.



Henrike (19) erlebt Italien gerade sehr intensiv.

Selbstvertrauen

In Scicli betreuen wir wir Freiwilligen jeden Nachmittag einige Kinder der Stadt bei den Hausaufgaben (»Doposcuola«). Es kommen um die zwanzig Grundschul Kinder verschiedenster Schulen und Klassen. Schon an meinem ersten Tag wurde ich von den Kindern, geladen voller Neugier und Energie, umwimmelt und sehr lieb empfangen und aufgenommen. Mir fiel gleich auf, dass ich auf einmal ganz andere Vokabeln benötigte und häufig die Kinder nach den richtigen Wörtern fragen musste. Nach kurzer Zeit hatte ich aber trotzdem eine Verbindung zu den Kindern aufgebaut; wir malten, spielten, bastelten, unterhielten uns und lachten viel. Hausaufgabenbetreuung bedeutet hier weniger, den Kindern bei den Aufgaben zu helfen, sondern – vor allem die Jüngeren – zu motivieren, anzuspornen und ihnen Selbstvertrauen zuzusprechen. Wir Freiwilligen sind außerdem zuständig für die Gestaltung der Vitrine anlässlich der Fest- und Gedenktage Italiens. Wir gestalteten sie unter anderem zum »Nationalen Gedenktag und Engagement für die unschuldigen Opfer der Mafia«, der jährlich am 21. März in ganz Italien mit großen Veranstaltungen begangen wird. Ganz bewusst entschied man sich Mitte der 1990er Jahre für den Tag des Frühlingsanfangs. Genau wie das Erwachen der Natur, soll die Wahrheit und der Sinn der sozialen Gerechtigkeit jedes Jahr aufs Neue erweckt werden. Jedes Jahr gibt es in einer Stadt Italiens eine große Demonstration, bevor alle Namen der unschuldigen Opfer der Mafia verlesen werden. Vor allem für die Angehörigen ist das Verlesen der Namen von großem Wert, da die Geschichte der Menschen anerkannt und sie dem Vergessen entrissen werden.

Henrike, Italien

ITALIEN

Menschen mit Mission



Sikhokele Peter

ist ein weiteres erfolgreiches »Produkt« von iThemba Labantu. In Kapstadt sind sie sehr stolz auf Sikhokele Peter, der fünf Jahre alt war, als er in der Vorschule des Diakonischen Zentrums in der Township Philippi anfing. Jetzt wurde er am South African College of Business angenommen, wo er Betriebswirtschaft studieren wird. Herzlichen Glückwunsch – und viel Erfolg im Studium!

→ ithemba-labantu.co.za



Violeth Mtenji

hat gute zwei Jahre auf ihren Freiwilligendienst gewartet. Sie kommt aus Tansania, ist 23 und konnte im März endlich nach Deutschland kommen. Sie wird als Inwärts-Freiwillige den Kindergarten der Kirchengemeinde Berlin-Weißensee unterstützen. Violeth Mtenji ist die erste Freiwillige aus der Partnerschaft des Berliner Missionswerkes mit der Ulanga Kilombero Diözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania. Die Region gehört übrigens zu den ältesten Gebieten, in denen Berliner Missionsare aktiv waren: seit 1913. Willkommen in Deutschland und Gottes Segen für die kommenden Monate!

→ berliner-missionswerk.de/freiwilligenprogramm/inwaerts-programm



Milad Ibrahim

organisiert und begleitet seit 2008 die Begegnungsfahrten von Schüler:innen Talitha Kumis mit Jugendlichen aus Deutschland, darunter Mädchen und Jungen der Partnerschule in Emmendingen bei Freiburg. Wichtige Begegnungen für die Schülerinnen und Schüler, die häufig die palästinensischen Gebiete noch nie verlassen haben. Nun wurde er dafür von der Bundesrepublik Deutschland geehrt: Oliver Owcza, Leiter des deutschen Vertretungsbüros für die palästinensischen Gebiete in Ramallah, überreichte dem stellvertretenden Schulleiter Talitha Kumis im Dezember in Jerusalem das Bundesverdienstkreuz am Bande. Herzlichen Glückwunsch!

→ talithakumi.org



Simon Kuntze

leitet seit März das Nahostreferat des Berliner Missionswerkes und ist damit zugleich Geschäftsführer des Jerusalemvereins. Als Nahostreferent steht er zudem dem Schulverwaltungsrat der Exzellenten Deutschen Auslandsschule Talitha Kumi im Heiligen Land vor. Auf die Begegnung mit den Christ:innen vor Ort freute er sich besonders: »Ich bin gespannt zu erfahren, wie die palästinensischen Gemeindemitglieder ihren christlichen Glauben leben – angesichts eines Alltags, der auch von Gewalterfahrungen geprägt ist.« Er kennt die Region, seit er nach dem Abitur einen anderthalbjährigen Freiwilligendienst in Haifa absolvierte. Dr. Kuntze war in den vergangenen zehn Jahren Gemeindepfarrer der Friedenskirche im Park Sanssouci und zugleich Stadtkirchenpfarrer in Potsdam, wo er zu den Mitbegründern des Interreligiösen Forums gehörte.



Magdalena Stachura

schätzt Klimaneutralität, Geschlechtergerechtigkeit, transparentes Handeln. Denn die Anforderungen an soziale und kirchliche Organisationen steigen. Magdalena Stachura, seit März Verwaltungsleiterin des Berliner Missionswerkes, will dazu beitragen, diesen Anforderungen gerecht zu werden. Geboren 1976 in der östlichen Mitte Berlins, gehört Magdalena Stachura zu der Generation, die ihre Kindheit und Jugend in der DDR verbracht und somit beide politischen Systeme kennengelernt hat. »Ich empfinde es als wertvolle Erfahrung, beide Staaten erlebt zu haben. Und habe früh gelernt, dass demokratische Strukturen und das Recht auf freie Meinungsäußerung nicht selbstverständlich sind. Wenn ich heute in die Welt blicke, wird das jeden Tag aufs Neue bestätigt«, sagt die neue Verwaltungsleiterin.



Vladimir Kmec

ist schon viel herumgekommen in der Welt. Aufgewachsen in der Slowakei, Theologiestudium in Bratislava, Tübingen und Erlangen. Dann weiter studiert; den Frieden (in Dublin) und die Konflikte (in Ottawa), als Gastdoktorand forschte er auch in Göttingen und an der Humboldt-Universität zu Berlin. Zwei Doktorhüte, einer aus Dublin und einer aus Cambridge. Nach drei Jahren als Dozent in Groningen, Dublin und Cambridge Rückkehr in den Kirchendienst. Zunächst in Berlin-Spandau, als Pfarrer im Entsendungsdienst und zuletzt drei Jahre als Pfarrer der Galiläa-Samariter-Gemeinde in Berlin-Friedrichshain. Seit Mai wirkt er im Berliner Missionswerk – und auch hier wird er als Referent für grenzüberschreitende Ökumene und Osteuropa sicher viel herumkommen.



Carmen Khan

interessiert sich für Menschen, die unterwegs sind. Die auch gedanklich nicht festgefahren sind. »Meine Sprachfähigkeit darüber habe ich beim Studium in Tübingen, München und Kiel, aber vermutlich mehr noch bei meinen Auslandsaufenthalten in Island, Tunesien, Kamerun, Palästina und Bangladesch gelernt«, sagt sie von sich. Vor zehn Jahren heiratete sie einen Muslim und musste ihre württembergische Heimatlandeskirche verlassen. Jetzt will sie in der EKBO dazu beitragen, »dass wir mehr und mehr Einwanderungskirche werden«. Gute Voraussetzung für ihre neue Arbeit an der Flüchtlingskirche, wo sie seit März als Pfarrerin wirkt.

Gabriele Zander

hielt Anfang März in der Erlöserkirche ihre letzte Predigt in Jerusalem. Seit 2015 war sie dort Pfarrerin der Evangelischen Gemeinde deutscher Sprache. Sie betreute auch die Himmelfahrtskirche auf dem Ölberg war Ansprechpartnerin der Freiwilligen, die dort ihren Dienst leisten. Viele hat sie mit ihrer Begeisterung für Jerusalem angesteckt. »Man lernt, die Vielfalt und Vielschichtigkeit dieser Stadt und die Menschen, die in ihr leben, kennen und lieben«, wie sie in der WeltBlick schrieb. Jetzt geht sie nach Halle an der Saale, als Pfarrerin der Franckeschen Stiftungen. Gottes Segen!

→ durch-die-zeiten.info





Martin Frank

Von Kolleg:innen für Sie gelesen: »Wo kommst Du eigentlich her?«

»Wo kommst Du eigentlich her?«, ist eine der häufigsten Fragen im Smalltalk, die an Nicht-Weiße Menschen (*Weiß*, kursiv gedruckt, ist dabei keine Hautfarbe, sondern eine Zuschreibung für alle, die ihre Privilegien als Teilnehmende der sog. Mehrheitsgesellschaft nicht sehen und daher blind für den Rassismus als Diskriminierungsform sind) gestellt wird, also an alle, die dem Augenschein nach keine »echten« Deutschen sind. Tupoka Ogette ist als Schwarze Deutsche in Leipzig aufgewachsen und hat diese Frage, so erzählt sie im Interview, sicher über 800mal in ihrem Leben gehört. Ihre Antwort, sie sei aus Leipzig, hat dabei kaum jemanden zufriedengestellt. Die Fragenden haben stets so lange nachgehört, bis sie feststellen konnten, dass ein Elternteil von Ogette aus Tansania kommt. Erst dann waren sie zufrieden, weil ja »echte« Deutsche offensichtlich *weiß* sein müssen. Sie hat außerdem festgestellt, dass *weiße* Deutsche schnell gekränkt sind, wenn sie sie, selten genug, auf ihr rassistisches Verhalten angesprochen hat. Denn sie hätten die Frage ja nicht böse gemeint und Rassisten seien doch welche, die aus bösen Absichten heraus handelten. Ogette hat sich dann 2017 entschlossen, ein Buch über ihre Erfahrungen zu schreiben, das *weiße* Deutsche anregen soll, so der Untertitel »rassismuskritisch denken (zu) lernen.« Ogette ermutigt in übersichtlich gestalteten kurzen Kapiteln mit historischen Einschüben dazu, sich mit den (un-)bewussten Wirkmechanismen von strukturellem Rassismus bei uns in Deutschland auseinanderzusetzen. Sie stellt klar: Rasse ist ein ideologisches Konzept. Rassismus sei vor ca. 400 Jahren zur moralischen Legitimation der Ausbeutung südlicher Länder geworden. Rassismus sei ein jahrhundertaltes System, das dazu dient, weiße Privilegien zu rechtfertigen, angefangen beim europäisch-amerikanischen Sklavenhandel. Diese Privilegien durchdrängen unsere Gesellschaft und seien für *weiße* Menschen in Deutschland auch heute noch selbstverständlich. Harmloses Beispiel eines Privilegs unter vielen: »Ich kann mit vollem Mund sprechen, ohne dass Leute behaupten, das sei typisch für meine Hautfarbe.« Die sog. *weiße* Mehrheitsgesellschaft in Deutschland sei aufgrund dieser langen Geschichte der Ausbeutung rassistisch sozialisiert. Sie empfinde sich grundsätzlich als »rassismusfrei«, während gleichzeitig alle sog. Nicht-Weißen (mehr als 30 Prozent der Bevölkerung) in ihrer Mitte alltäglichen Anfeindungen ausgesetzt seien. Es gehe nun darum, durch Aufklärung und einen bewussten Perspektivenwechsel eine rassismusfreie Gesellschaft zu ermöglichen. Ogette geht dabei betont pädagogisch vor und versucht die Leser:innen, bei diesem Perspektivwechsel zu begleiten. Sie baut interaktive Teile in das Buch ein, lässt Teilnehmende ihrer Workshops zu Wort kommen und verweist durch QR-Codes auf Filme und Artikel zum Thema. Dabei argumentiert sie klar, ohne moralischen Zeigefinger und stets aufmunternd.

Die soeben erschienene Auftaktstudie des Deutschen Zentrums für Integrations- und Migrationsforschung unterstreicht die Notwendigkeit von Büchern wie denen von Ogette. Demnach strukturieren rassistische Realitäten nach wie vor den Alltag vieler Menschen in Deutschland. Die Studie macht aber durchaus Hoffnung, dass unsere Gesellschaft dabei ist, sich zu ändern. Immer mehr Menschen seien bereit, gegen Alltagsrassismus vorzugehen.

Studie: Wie setzt sich Deutschland mit Rassismus auseinander?

→ bit.ly/3zc5T5D



**EXIT RACISM
RASSISMUSKRITISCH
DENKEN LERNEN**

Tupoka Ogette
10. Auflage 2022
Unrast-Verlag, 12,80 €

Ihre WeltBlick: *Jetzt fürs Smartphone oder Tablet!*

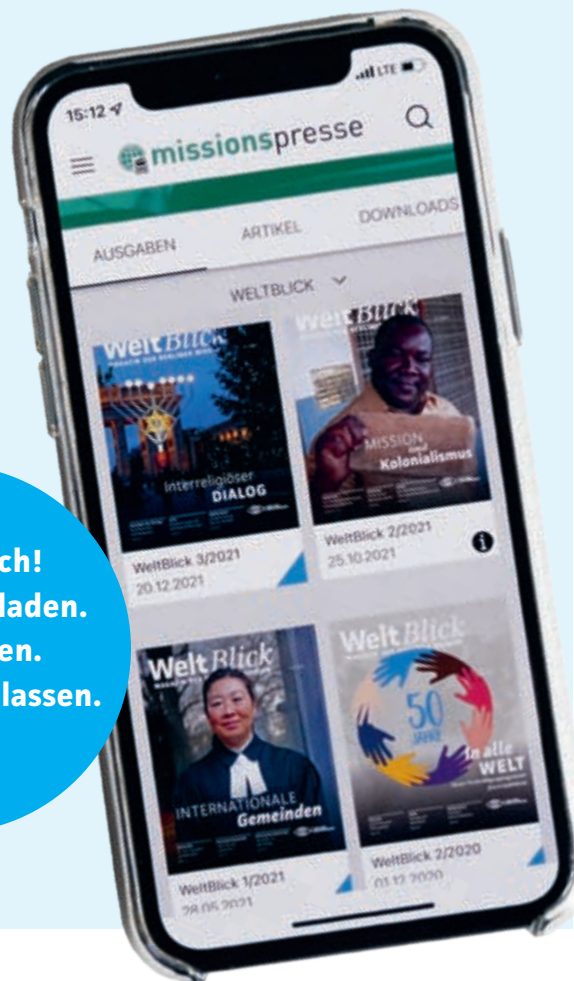
Einfach im App-Store die App »Missionspresse« herunterladen. Und zur WeltBlick gehen. Die Artikel lassen sich dort separat aufrufen und bei Bedarf vergrößern. Mit zusätzlichen Infos, Links und der Vorlesefunktion!

Hier bekommen Sie die App:



→ missionspresse.page.link/ZZsQ

**Echt einfach!
App herunterladen.
Digital lesen.
Oder vorlesen lassen.**



Der neue Jahresbericht ist da!



- Welche Erfolge konnten wir 2021 erzielen?
- Wo konnten wir ganz konkret helfen?
- Wie werden die Spenden eingesetzt?

Kostenfrei bestellen:
Gedruckt per E-Mail an b.neuenburg@bmw.ekbo.de oder
herunterladen unter
[www.berliner-missionswerk.de/
service/publikationen](http://www.berliner-missionswerk.de/service/publikationen)

Immer gut informiert!

Auf unserer Webseite:
berliner-missionswerk.de

Auf Facebook:



[facebook.com/
BerlinerMissionswerk](https://facebook.com/BerlinerMissionswerk)

Durch unseren Newsletter.
Kostenfrei bestellen:



[berliner-missionswerk.de/
service/newsletter](http://berliner-missionswerk.de/service/newsletter)



Hier
können Sie
helfen!

Kuba:

Gesundheit für Körper, Geist und *Seele*

Altersarmut und Alterseinsamkeit sind bedrückende Probleme in vielen Orten Kubas. Die geringen Renten reichen selten, um eine ausreichende, ausgewogene und gesunde Ernährung sicherzustellen. Junge Menschen verlassen den ländlichen Raum weil sie dort keine Perspektive für sich sehen.

Die kubanischen Kirchengemeinden stehen denjenigen, die besonders von diesen Problemen betroffen sind, mit einem umfassenden Betreuungsangebot zur Seite. So wie hier in der Kirchengemeinde Caibarién, Provinz Villa Clara.

Gemeinsame Mahlzeiten mit gesunder und kräftigender Nahrung, Sport und Bewegungsprogramme, Bildungsangebote, aber auch psychologische Beratung verbessern die Situation der Betroffenen und schaffen Gemeinschaft.

Nicht allen Gemeinden gelingt es schon, die Versorgung der Bedürftigen so umfassend zu gestalten. Oft beginnen solche Projekte mit „Tafeln“, die sich dann weiterentwickeln. Damit das gelingt, braucht es nicht nur viel ehrenamtliches Engagement und das nötige Know-How, sondern auch finanzielle Mittel.

Bitte unterstützen Sie diese wichtigen Angebote der kubanischen Gemeinden mit Ihrer Spende.

Spendenkonto

Berliner Missionswerk
Evangelische Bank
BIC GENODEF1EK1
IBAN DE86 5206 0410 0003 9000 88

Kennwort

»Armenspeisung Kuba«